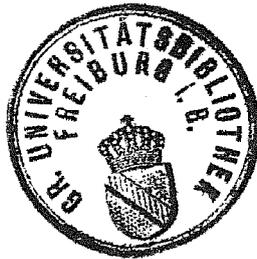


Das Stiftungsfest
der Kaiser Wilhelms-Universität
Straßburg am 1. Mai 1917



Straßburg 1917
Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz
(Heitz & Mündel)

Jahresbericht

des Prorektors Prof. Dr. Ludwig Jost
ord. Professor der Botanik.

Hochansehnliche Versammlung!

Im Namen der Kaiser Wilhelms-Universität heiÙe ich Sie alle, die Sie zu unserem fünfundvierzigsten Stiftungsfeste erschienen sind, herzlich willkommen.

Ein weiteres Kriegsjahr, ein Jahr schwerster Kämpfe, liegt hinter uns, und noch ist kein Ende abzusehen für den mánnermordenden Weltkrieg. Dieses Ringen um unsere Existenz nimmt unser aller Denken und Fühlen vollauf in Anspruch und ich kann nicht hoffen, durch den Jahresbericht über die Tätigkeit der Universität das Interesse zu erregen, auf das in Friedenszeiten der Prorektor rechnen darf. Indes dieser Bericht wird durch die Satzung unserer Universität gefordert; er darf also nicht wegfallen, doch soll er so kurz sein wie möglich. In erster Linie gedenken wir der Opfer, die der Krieg vor allem unter unseren Studenten in diesem Jahr gefordert hat. Es starben fürs Vaterland:

In der evangelisch-theologischen Fakultät:

1. BUNZEL, GOTTFRIED aus Lichtenau,
2. FIESENIG, SIEGFRIED aus Landau,
3. KLOCKENBRING, FRITZ aus Mülheim,
4. SCHAFFENBERGER, LUDWIG aus Lindenau,
5. STRÜMPFEL, WILHELM aus Schwanebeck.

In der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

1. GEBEL, ALBERT aus Colmar,
2. KRÖPPELT, OTTO aus Straßburg,
3. LONDSDORFER, HEINRICH aus Liesdorf,
4. LORTZ, EDUARD aus Straßburg,
5. MORS, FRANZ aus Straßburg,
6. NEST, EUGEN aus Boozheim,
7. NOACK, BRUNO aus Straßburg,
8. Dr. ORGLER, WILHELM aus Myslowitz,
9. OTT, ARMAND aus Straßburg,
10. Dr. PLATZ, WILHELM aus Landsweiler,
11. PURPUS, OTTO aus Kreuznach,
12. SCHLEGEL, EHRHARD aus Kühren,
13. SEMLER, AUGUST aus Örmingen,
14. SIEBEN, BALTHASAR aus Ebersheim,
15. WIRTH, RUDOLF aus Kehl.

In der medizinischen Fakultät:

1. BAUMANN, GASTON aus Straßburg,
2. GANGLOFF, LUDWIG aus Straßburg,
3. SAPPOCK, ERICH aus Straßburg,
4. SCHRADER, WERNER aus Wiesbaden,
5. SEITZ, EDUARD aus Wiesbaden,
6. THIS, EDMUND aus Straßburg.

In der philosophischen Fakultät:

1. GRAVERT, HANS aus Höxter,
2. KREHL, WILHELM aus Saarbrücken,
3. LAMPERT, JULIAN aus Hagenau,
4. ORTSCHKEIT, LUZIAN aus St. Ludwig,
5. PETER, LUDWIG aus Mülhausen,
6. RUCH, ERNST aus Kehl,
7. SCHMITT, JOHANNES aus Büdingen,
8. SCHNEIDER, EUGEN aus Aplerbeck,
9. Dr. TRESSEL, JOHANNES aus Beurig,
10. WEIGEL, MARZELL aus Hagenau.

In der mathematischen und naturwissenschaftlichen
Fakultät:

1. GÖNNER, EMIL aus Weier,
2. HEISEL, HANS aus Pillkallen,
3. HENNING, FRIEDRICH aus Straßburg,
4. HINZ, BRUNO aus Graudenz,
5. MERKEL, KARL aus Selz,
6. RUFF, ALFRED aus Straßburg,
7. SCHILLINGER, ALBIN aus Ludwigshafen,
8. STRAUSS, GERHARD aus Ratibor,
9. ZIEGLER, PETER aus Hirten.

Damit sind die Verluste in der evangelisch-theologischen Fakultät von 16 auf 21 gestiegen, in der rechts- und staatswissenschaftlichen von 27 auf 42, in der medizinischen von 19 auf 25, in der philosophischen von 28 auf 38, in der mathematischen und naturwissenschaftlichen von 19 auf 28; in der katholisch-theologischen sind sie bei 4 geblieben. Im ganzen erreichen unsere Verluste die Zahl 158, d. h. etwa ein Zehntel unserer Studentenschaft hat sich für uns geopfert. So erschreckend groß

diese Zahl auch ist, so können wir uns leider nicht verhehlen, daß sie von der Wirklichkeit noch beträchtlich übertroffen wird, da wir zweifellos viele Verluste gar nicht erfahren. Mit den Eltern, mit den Geschwistern dieser Helden beklagt auch die Universität die Vernichtung so vieler junger Leben, so großer Hoffnungen; mit den Anverwandten teilen wir aber auch den Stolz auf diese Tapferen und leben wir in der Zuversicht, daß aus ihrem Blute ein dauernder Friede einem blühenden, mächtigeren und besseren Deutschland ersprießen möge. — Außerhalb der Studentenschaft erlitt noch der zweite Fichtelehrer WILLIBALD MÜLLER den Heldentod. Seine leuchtende Kriegergestalt soll unvergessen sein!

Unsere Bemühungen, die Beziehungen mit den im Felde stehenden Studenten aufrecht zu erhalten, sind nur zum Teil von Erfolg gekrönt gewesen. Der rasche Wechsel der Feldadressen bedingt vor allem die Schwierigkeit. Immerhin konnten auch dieses Jahr neben den Universitätsschriften eine von der Kriegsstelle der Universität herausgegebene Sammlung «alter lieber Lieder» ins Feld geschickt werden, und eine zweite größere literarische und künstlerische Frühlingsgabe für unsere Krieger geht in den nächsten Tagen hinaus. Unsere feldgrauen Studenten sollen wissen, daß wir mit Gefühlen des Dankes und der Bewunderung stets ihrer gedenken. — Was sonst die Kriegsstelle der Hochschule und an ihrer Spitze der unermüdliche Kollege Ficker in diesem Jahr geschaffen hat, kann hier nicht aufgezählt werden; im Anhang wird darauf zurückzukommen sein.

Solche Gaben ins Feld sollen Erinnerungen für unsere Studenten bedeuten, sie entheben uns aber nicht der ernstesten Fürsorgetätigkeit für alle diejenigen, die nach Krankheit oder schwerer Verletzung zu ihren Studien zurückkehren oder schon zurückgekehrt sind. Der

akademische Hilfsbund, über dessen Gründung mein Vorgänger berichtet hat, sieht seine Aufgabe darin, den kriegsbeschädigten Akademikern in jeder Weise beizustehen. Die Ortsgruppe Straßburg dieses Bundes ist aus dem engeren Kreise der Dozenten herausgetreten und hat vor allem die akademisch Gebildeten des Landes zur Mitarbeit aufgerufen. Viele sind dem Rufe gefolgt, aber noch lange nicht genug. Die Zurückhaltung, die hier und dort zu tage tritt, wird vielleicht schwinden, wenn man sich überlegt, daß bei diesem Verein keine lebenslängliche Verpflichtung übernommen wird, da ja einige Jahre nach dem Krieg die Tätigkeit des Bundes von selbst erlöschen wird. Besonderen Dank schuldet der Hilfsbund Herrn Prof. Pfitzner, der ihm den ansehnlichen Reinertrag eines großen, wohl gelungenen Konzertes überwies, dem Herrn Präsidenten der Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, der aus den Sammlungen des Reichseisenbahnpersonals für vaterländische Zwecke eine größere Summe spendete.

Die aufgebrachten Mittel genügen für's erste und wir zweifeln nicht, daß sich weitere finden werden, wenn sie nach der Rückkehr einer größeren Anzahl von Kriegsverletzten nötig werden.

Unsere Studenten spielen heute eine andere Rolle im Leben der Universität als in Friedenszeiten — die größte Zahl von ihnen studiert nicht, und doch ist es selbstverständlich, daß der Jahresbericht von ihnen zuerst und am ausführlichsten spricht. Nachdem ich diese Ehrenpflicht erfüllt habe, berichte ich über die sonstigen Veränderungen an unserer Hochschule. Auch hier ist zunächst von schweren Verlusten zu sprechen:

Am 5. Januar starb der Wirkl. Geheime Rat, Exzellenz Dr. Otto Back. Er hatte im höchsten Alter die Kuratorialgeschäfte der Universität übernommen und sie, bis

ihn der Tod abrief, mit klarem Geist und sicherer Hand überaus glücklich geführt, so daß sein Name mit dem der Kaiser Wilhelms-Universität dauernd verknüpft bleibt.

Schmerzliche Lücken hat der Tod auch in den Lehrkörper unserer Universität gerissen: Am 4. April 1916 starb in Bonn der emeritierte Professor der Rechte Peter Bremer, am 9. April der ord. Professor in der medizinischen Fakultät Alfred Wolff, am 23. April Gustav Schwalbe, Professor emeritus der Anatomie. Am 8. Mai folgte ihm Anton Chiari, ord. Professor der pathologischen Anatomie. Am 13. Februar 1917 verschied der außerordentliche Professor in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Ernst Zimmermann und endlich am 7. März Ernst Wilhelm Benecke, emeritierter Professor in der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät.

Weitere Verluste erfuhren wir durch Berufungen nach auswärts: Der ordentliche Professor Wilhelm Kisch folgte einem Rufe nach München, der Privatdozent Prof. Paul Hartmann wurde Ordinarius für Kunstgeschichte an der technischen Hochschule im Darmstadt, der Privatdozent Andreas Speiser kam als außerordentlicher Professor der Mathematik nach Zürich, der ordentliche Professor Friedrich Schultheß erhielt die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst.

Am 1. Februar übernahm der Bezirkspräsident des Unterelsaß, Herr Pöhlmann, die Geschäfte des Kuratoriums. Wir begrüßen den neuen Kurator an dieser Stelle mit vollstem Vertrauen, mit den besten Wünschen und Hoffnungen für ihn und für uns. Berufungen und Habilitationen erfolgten nur in der medizinischen Fakultät: Prof. Dr. Mönckeberg kam an Chiaris Stelle aus Düsseldorf hierher, Prof. Dr. Arndt aus Berlin an Stelle Wolffs und Prof. Dr. Külbs aus Berlin an Stelle von Erich Meyer;

der Privatdozent Dr. Nicolai Guleke hier wurde zum außerordentlichen Professor ernannt. Dr. Alfred Weil habilitierte sich für innere Medizin, Dr. Rudolf Heß für Kinderheilkunde.

Sind somit infolge des Krieges nicht alle im Lehrkörper entstandenen Lücken durch Neuberufungen ausgefüllt, so konnte bis heute wenigstens in allen Hauptfächern der Lehrbetrieb, wenn auch vielfach mit Einschränkungen, doch jedenfalls überall so aufrecht erhalten werden, daß ein geordnetes Studium möglich war. Ja in manchen Fakultäten, in der medizinischen vor allem, bedingten die Anforderungen unseres Heeres eine Lehrtätigkeit, die weit über die der Friedenszeiten hinausging. Aber auch in den andern Fakultäten ist kaum eine der angezeigten Vorlesungen aus Mangel an Hörern ausgefallen. Die Gesamtzahl unserer Studierenden belief sich im Sommer auf 1627, im Winter auf 1720; davon waren 1163 bzw. 1134 als Kriegsteilnehmer beurlaubt. «Ortsanwesend» waren also im Sommer 464 Studenten, im Winter 586. Gegen das Vorjahr bedeutet das eine Abnahme im Sommer um 52, eine Zunahme im Winter um 120 Studenten.

Ein zuverlässiges Bild des akademischen Betriebes geben freilich diese Zahlen nicht, denn die Ortsanwesenheit erstreckte sich vielfach nur über einen Teil des Semesters, da Einberufung zum Militärdienst oder seit dem Wintersemester auch zum vaterländischen Hilfsdienst erfolgte. Es war für diejenigen Studenten, die dem Kriegsdienst nicht gewachsen waren, selbstverständlich Ehrensache, sich zum Hilfsdienst mit der gleichen Begeisterung zu melden, wie wir sie im August 1914 erlebt haben. In Übereinstimmung mit dem Herrn stellvertretenden kommandierenden General des 15. Armeekorps, dem ich auch hier für sein Entgegenkommen und sein feines Verständ-

nis bestens danken möchte, konnte der Rektor vor übereilter Meldung zum Hilfsdienst warnen. So ist vermieden worden, daß Kopfarbeiter schlechte Handarbeiter wurden, und die geistigen Kräfte konnten da Verwendung finden, wo man ihrer bedarf.

Promotionen fanden statt in der medizinischen Fakultät 20, ~~in der~~ rechts- und staatswissenschaftlichen sowie in der philosophischen Fakultät je 9, in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät 5, zusammen 43.

Universitätsstipendien kamen rund 15 000 Mark, Thomasstipendien rund 2700 Mark zur Auszahlung. Die Namen der Bismarckstipendiaten werden im Anhang veröffentlicht.

Die ausgeschriebenen Preisaufgaben fanden begreiflicher Weise keine Bearbeiter; die neuen Aufgaben werden zu dieser Stunde am schwarzen Brett der Universität angeschlagen. — Festlichkeiten, die sonst einen beträchtlichen Raum in diesem Jahresbericht einzunehmen pflegen, fanden nur in ganz beschränktem Maße statt. Am 27. Januar feierte die Universität, zum erstenmal wieder in ihrem eigenen Heim, den Geburtstag seiner Majestät des Kaisers. Die Festrede hielt Herr Prof. Dr. Keibel, dem ich auch an dieser Stelle herzlich danken möchte. Von anderen Universitätsfeiern erwähne ich noch folgende: Am 17. April feierte Prof. Schmiedeberg sein 50jähriges Doktorjubiläum, am 15. Mai Prof. Madelung den 70. Geburtstag, am 9. August Prof. Nöldeke das 60jährige Doktorjubiläum, am 6. Oktober Prof. Waldeyer in Berlin seinen 80. und am 7. März Prof. Knapp seinen 75. Geburtstag. Die Glückwünsche der Universität für Herrn Waldeyer hatte Herr Keibel zu überbringen die Freundlichkeit, den anderen Herren konnte sie der Rektor aussprechen.

Zu erwähnen habe ich noch, daß der Universität durch Vermächtnis sehr wertvolle Schenkungen zugegangen sind: dem geologisch-paläontologischen Institut die Bibliothek des Prof. Benecke, dem Seminar für neuere Geschichte eine Sammlung von Schriften über Friedrich den Großen durch Prof. Wiegand.

Ich schließe meinen Bericht und bitte Se. Magnificenz den Rektor, Herrn Prof. Dr. Emil Mayer, durch seine Festrede dem heutigen Tage wissenschaftliche Bedeutung zu geben.

Dritter Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle
der Kaiser Wilhelms=Universität vom Anfang des
Sommerhalbjahrs 1916 bis zum Schluß des Winter=
halbjahrs 1916/17.

Von

D.Dr. Johannes Ficker
Professor der Kirchengeschichte.

DER Krieg hat allmählich auf das gesamte Volk seine schwere Hand gelegt und alle Kräfte und Mittel in Anspruch genommen. Er hat darum im dritten Jahre noch stärker als vorher in den Personalbestand der Universität eingegriffen und gebieterisch die notwendige unmittelbare Arbeit für sich gefordert. Ernster und dringender hat er auch die nicht dem militärischen Gebote eigentlich unterstellten zur Hilfe aufgerufen. Die Universität selbst hatte aber von Anfang des Krieges an sich unter das Gebot der allgemeinen Dienspflicht gestellt. Daher war auch dieses Jahr die Arbeit eine Weiterführung des seither Getanen, die, soweit sie über die Tätigkeit der Kriegsstelle hinausreicht, nur in einigen den Umkreis andeutenden Richtsteinen

angegeben werden kann, und mit der Fortsetzung zugleich mannigfache Erweiterung und Vermehrung, wie es das wechselnde und wachsende Gebot neuer Tage und Bedürfnisse erheischte.

Unseren Studierenden gilt das erste Wort. Hart ist aufs neue unsere draußen kämpfende Jugend getroffen worden, bis in die letzten Tage hinein. Die riesengroßen Entscheidungskämpfe dieses Frühjahrs haben neue Opfer gefordert. Erschreckend hoch die Gesamtzahl unserer gefallenen jungen Freunde und Schüler, erschreckend hoch das Verhältnis zur Zahl der Studierenden in den einzelnen Wissenschaften. Hat doch eine der Fakultäten, die evangelisch-theologische, mehr als ein Fünftel ihrer Studenten verloren. Und die draußen das Todesopfer gebracht haben, waren mit die Besten, die wir hatten. Bei ihnen, bei den Kämpfenden allen sind unser aller Gedanken unablässig gewesen, in dem ungeheuren Erleben, das uns alle bis zum letzten Grunde erschüttert und das wir in seiner Riesengröße kaum zu fassen vermögen. Schon deshalb ist es uns und unseren Hörern oft recht schwer gewesen, die Aufmerksamkeit für die akademische Aufgabe des Tages zu sammeln. Aber wir haben doch den Unterricht durchführen und auch die mancherlei äußeren Schwierigkeiten überwinden können. In den zwar nicht vielen neu immatrikulierten Studenten kam einiger Ersatz für die aus den Hörsälen fortgerufenen, auch in manchen aus dem Felde als versehrt oder als schonungsbedürftig zurückkehrenden, und vielen Vorlesungen sicherte auch der Fleiß unserer Studentinnen und Hörerinnen einen festen Stamm. Wenn auch die Zahl des Besuches mancher Seminare und Übungen sich mit der in Friedenszeiten vergleichen konnte, so war doch der Besuch in den Vorlesungen selbst an den Semesteranfängen mit wenigen Ausnahmen gering, und sie sank in der Folge durch die andauernden Einberufungen bis auf ein Viertel, ein Sechstel und noch tiefer. Vielfach wurden die Vorlesungen zu Privatissima und, nicht zu ihrem Schaden, zu Kolloquien. Die Zahl der angeblich ortsanwesenden Studenten ließ eigent-

mehr Hörer in den Kollegs erwarten; in Wirklichkeit hielten sich aber weniger Studierende in Straßburg auf: viele waren im freiwilligen Dienste daheim tätig, um in Landwirtschaft, Geschäft und Schreibstube fehlende Arbeitskräfte zu ersetzen. Und wie sie, erfüllten andere in Straßburg freiwillige Dienstpflicht an verschiedenen Stellen, im ärztlichen und Lazarettendienst, beim Roten Kreuze, im städtischen Auftrage, z. B. bei der Milchprüfung, zeitweilig auch aushilfsweise nach auswärts beordert.

Auch von den zahlreichen Seminaren und Instituten hat keines geschlossen zu werden brauchen. Wenn nötig, wurde der Dienst des einen von einem andern versorgt, z. B. der der medizinischen Poliklinik von der medizinischen Klinik. Mehrere Direktoren von Instituten verwalteten andere mit. Auch ein emeritierter Professor übernahm für den im Felde gefallenen Nachfolger wieder die Leitung seiner einstigen Sammlung. Manche Assistentenstellen waren unbesetzt, in die der eingezogenen Assistenten wurden jüngere und jüngste Kräfte nachgeschoben, oder der Dienst wurde durch militärisch kommandierte Kräfte versehen.

Mancher Dozent führte auch neben seiner militärdienstlichen Stellung seine Berufsarbeit fort. Sehr fühlbar blieben die Lücken im Lehrkreise, die der Tod im Felde oder Wegberufung gerissen hatte. Verschiedene Dozenten mußten daher als unabkömmlich in Anspruch genommen und zurückgerufen werden, wie auch wegen Mangel an geistlichen Kräften ein anderer als unabkömmlich Straßburg erhalten bleiben konnte. Manche sind zur Wiederherstellung ihrer erschütterten Kräfte oder zur Ausheilung von Verwundungen zeitweilig wieder in Straßburg gewesen und haben auch ihrem Lehrberufe gedient, bis sie wieder ins Feld rücken konnten. Andere bisher Zurückgestellte sind jetzt zum ersten Male eingezogen worden. Insgesamt sind in diesem Jahre in ständigem Dienste in oder für das Heer von den Dozenten und Assistenten 146 eingestellt gewesen, 42 mit der Waffe oder als Landsturmlaute im Garnisondienst und Arbeitsverwendung. Nachdem im Laufe des Jahres einige Lazarette

in Straßburg wieder aufgehoben worden sind, hat sich die Zahl der Professoren, die als Chefärzte berufen waren, von neuem verändert. Schon früher waren im kriegsärztlichen Dienste verwendete Ärzte zu ihrer Friedensstellung zurückgekehrt, ein anderer ist als Professor nach Warschau beurlaubt. Kriegsärztlich tätig waren im Felde und in der Heimat in dem verflossenen Jahre 92. Der größere Teil der Straßburger Lazarette ist unter Leitung unserer Professoren geblieben, die Zahl der fachärztlichen Berater der Armee aus ihrem Kreise ist um 3 gewachsen. Die der im geistlichen Dienste stehenden ist gleich geblieben; einer der Professoren der katholischen Fakultät ist als Militärhilfsgeistlicher tätig. Von den Dozenten, die hier der freiwilligen Krankenpflege dienen, ist der eine ganz in sein Lehramt zurückgetreten, der andere steht jetzt mit der Waffe im Felde. In den Händen zweier Professoren lag auch wieder die Führung eines großen Teiles der Geschäfte des Roten Kreuzes im Lande, insbesondere des Landesmännervereins und der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, Verband Straßburg. Der Verband konnte in diesem Jahre wieder einen Kursus für freiwillige Krankenpflege abhalten, an dem sich auch einige unserer Studenten beteiligten.

Die Zahl der zum Heeresdienst eingezogenen Angestellten der Universität betrug 36. Wiederum haben zwei von ihnen ihre Treue für das Vaterland mit dem Tode besiegelt.

Die Zivildienstpflicht hat einen unseren jüngeren Dozenten aus seiner wissenschaftlichen Arbeit, die er auch für den Krieg getan hatte, als Referent in die organisatorische Arbeit des Kriegsamts gerufen. Er hält daneben seine Vorlesungen weiter und leitet die Prüfungsstelle für Ersatzstoffe. Freiwillige Kräfte, die sich zum Ersatze der für das kämpfende Heer nötigen Kräfte aufs neue meldeten, haben soeben, am Ende des Berichtsjahres, im Telegraphendienst ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können, die sie einst schon getan hatten, bis sie durch militärisch freigewordene Kräfte hatten ersetzt werden

können; andere stellten sich, auch für Dolmetscherdienste, dafür ebenfalls zur Verfügung. Zur Zivildienstpflicht gehört auch die Arbeit, die an verschiedenen wissenschaftlichen Instituten in großem Umfange unmittelbar für das Heer und für den Kampf getan wird und die am unmittelbarsten darstellt, wie Wissenschaft und Krieg, Universität und Heer unauflöslich miteinander zusammengewachsen sind. In den großen Ergebnissen, die aus unausgesetzten Versuchen gewonnen worden sind, ist auch der Anteil der Straßburger Universität an den Tag getreten. Zusammenfassend hat darüber einer unserer Dozenten auch außer den von der Kriegsstelle veranlaßten Gelegenheiten vor Fachkreisen in Straßburg und im Auftrage der militärischen Behörde auf einer Rundfahrt in Belgien in einer Reihe von Vorträgen einen Überblick gegeben.

Der Gedanke der Verwendung der Kräfte eines Jeden an der geeigneten Stelle, die sie erforderte, hat in immer stärkerem Maße die Tätigkeit in Anspruch genommen. Mit jugendlicher Frische und vorbildlicher Unermüdlichkeit, Jüngere hinter sich lassend, Manche beschämend, haben emeritierte Straßburger Professoren die übernommene Arbeit eines vollen Berufes weiter geführt, der eine in kriegsärztlicher Tätigkeit, der andere, auch er außerhalb von Straßburg, gibt, zurückgekehrt zu seiner ersten Berufstätigkeit, den vollen Unterricht als Klassenlehrer eines Gymnasiums. Auch sonst konnte die den Einzelnen gewohnte Arbeit, zumal die akademische, nutzbar gemacht werden. In einer Armeeabteilung wurden am Sitze einer Etappenkommandantur und an zwei unmittelbar anstoßenden Orten für die studierenden Heeresangehörigen wiederholt 14 tägige Hochschulkurse von einer größeren Anzahl von Hochschullehrern verschiedener Universitäten veranstaltet; vier unserer Dozenten, aus der juristischen und philosophischen Fakultät, haben sich daran beteiligt, zwei mit mehreren Vorlesungen, und sie denken mit Freude an den persönlichen Austausch zurück, den sie mit alten und neuen akademischen Hörern gehabt haben. Wiederum hat einer unserer Kollegen

in mehreren Städten Vorträge zum Besten verschiedener Aufgaben der Kriegsfürsorge gehalten. Einer der jüngeren Dozenten hat im Auftrage des preußischen Kultusministeriums Gefangenenlager besucht, um orientalische Studien zu machen, insbesondere Volkslieder der Armenier, Georgier, Kaukasier aufzunehmen. Einer der Professoren wurde nach dem westlichen Kriegsschauplatze berufen, um an alter kirchlicher Kulturstätte die wertvollen Handschriften zu begutachten und abzuschätzen; er hat über die Notwendigkeit des Abtransportes der dort und an mehreren anderen Orten aufbewahrten Handschriften ein Gutachten erstattet. Er war mit einem andern auch schon früher militärisch beauftragt, die beim hiesigen Generalkommando eingehenden Erzählungen, Briefe und Tagebücher von Kriegsteilnehmern zu verzeichnen und das Wichtigste zusammenzustellen; beide haben jetzt diese Tätigkeit wieder aufnehmen können. Um die geistige Versorgung unserer Soldaten mit Lesestoff, teils fürs Feld teils für die Lazarette haben, sich verschiedene bemüht, und der Leiter der Landeshauptstelle für Lazarett- und Feldbibliotheken und Jugendlesehallen in Straßburg und den Vororten gehört ja, wie sein Stellvertreter, auch dem Lehrkörper der Universität an. Der Ausschüsse in Kirchen- und Gemeindedienst galt wiederum die Arbeit mehrerer unserer Dozenten, die auch in der Lazarettseelsorge tätig sind, ebenso der Leitung der Fürsorge im Armenrat. Auch sonst griff die Sorge für Militärisches und Nichtmilitärisches vielfach ineinander. Warmes Empfinden und frischer Entschluß greifen zu, wo es Not ist. Die verschiedenen Aufgaben des Roten Kreuzes und der Lazarette fanden auch jetzt individuelle Pflege. Mit der vorläufigen Schließung des Universitätslazaretts sei noch der besonderen Fürsorge gedacht, die ihm von Anfang bis zum Schluß einer unserer Dozenten hingebend erwiesen hat. Auch an den an Zahl und Besuch dauernd gewachsenen Soldatenheimen und an anderen Veranstaltungen für die Soldaten der Garnison sind Dozenten leitend oder mitleitend beteiligt, und die Sorge für die Kinder und die halb

Erwachsenen, auch für die weibliche Jugend hat nicht verringert werden dürfen.

Schwer aber und immer schwerer wuchs über diesen Aufgaben herauf als die zusammen mit der Organisation der Zivilkräfte größte Aufgabe dieser Zeit die Bemeisterung der Nahrungsmittelsorge. Auf die zwei von unseren Dozenten, die im städtischen Dienste die zwei wichtigsten Gebiete der Ernährung zu verwalten übernommen hatten, und auch auf einstige Schüler unserer Universität, ihr jetzt noch besonders nahestehend, die für angrenzende Aufgaben tätig sind, war schwerste Arbeit gelegt, nicht zum mindesten mit der Überwindung wachsender Widerstände und mit der Heranziehung und Heranbildung genügender Kräfte, die in immer größerer Zahl nötig wurden. Ein erfolgreiches Mittel, das Werk durchzusetzen, waren die öffentlichen Vorträge, die bei mannigfachen Gelegenheiten und in verschiedenen Kreisen über die Tagesfragen gehalten wurden. Auch in anderen Städten haben die beiden Leiter über die Milchversorgung in Straßburg und über die Grundzüge in der Ernährungsfrage gesprochen.

Ganz bedeutenden Anteil gerade an der Arbeit in diesen Aufgaben, ihrer Durchführung und Leitung haben die Frauen, und unter ihnen wieder stehen am rechten Platze auch die Frauen der Universität, die Frauen, Töchter, Schwestern unserer Dozenten in Straßburg und der auswärts im Ruhestande lebenden, auch nicht minder, ja an ersten Stellen, Frauen unvergessener Kuratoren und Frauen und Töchter verstorbener Professoren, deren persönliches Gedächtnis nicht zum wenigsten in der klaren und entschlossenen Arbeit ihrer Hinterbliebenen gegenwärtig bleibt. Viele wirken auf den verschiedensten Arbeitsfeldern, eine große Zahl in leitender und mitleitender Stellung.

Einer der Töchter der Universität ist im Kriegsamt das Referat über Frauenversorgung übertragen, und unter ihr sind verschiedene Damen der Universität tätig in der Hilfsdienstmeldestelle für gehobene Frauenberufe; eine andere steht an der Spitze des Ermittlungsdienstes und

der Pflgeschäften der Kriegsunterstützung; einer dritten ist die Leitung des Kohlenamts in der städtischen Verwaltung anvertraut. Witwen von Universitätsprofessoren stehen in der Leitung des Vaterländischen Frauenvereins. Andere Frauen haben die Leitung und Mitleitung in Soldatenheimen und in der Kinderfürsorge. Die Zahl der Helfenden hat sich kaum gemindert. Die Aufgaben aber gerade für Frauen sind immer größer und mannigfaltiger geworden: in den Lazaretten mit der Pflege der Verwundeten, mit wirtschaftlicher Tätigkeit, mit der Arbeit in der Nähstube und den Bibliotheken; in der Sorge für die Krankenschwestern; im Bahnhofsdienste, in den Soldatenheimen. Wenn diese eine wirklich große Entwicklung genommen haben, ihre Zahl sich vermehrt und der Besuch der einzelnen sich trotzdem bis zu gleichmäßig dichter Fülle gesteigert hat, so ist das nicht zum geringsten der eifrigen Arbeit der Frauen zu danken, die besonders in der Beschaffung von Vorräten immer schwieriger geworden ist. Groß ist ferner die Arbeit gewesen in der wachsenden Sorge um die Kinder, bei der den Frauen der Hauptanteil zufällt, und in der vielfältigsten Tätigkeit für die Notleidenden verschiedenster Art und Veranlassung. Im Dienste der Zentrale für freiwillige Kriegsfürsorge oder des Landesausschusses für Hinterbliebenenfürsorge oder als Helferinnen vom Armenamt aus haben unsere Frauen ihre Arbeit getan; auch in den Kriegsküchen, in Straßburg und außerhalb, in gemeinsamer Nähstubentätigkeit, in der Kriegsschuhwerkstätte. Mittelpunkte der Fürsorge sind auch für die Frauen der Universität die verschiedenen Frauenvereine gewesen, der Vaterländische Frauenverein, der Deutsch-evangelische Frauenbund, geleitet von einer der Töchter der Universität, der Katholische Frauenbund, an dessen Spitze die Frau eines Universitätsbeamten steht, Mittelpunkte auch der Belehrung und Anregung. Und nicht anders der Verein für Frauenbildung, der auch, unter tätigster Mitarbeit gerade seiner Mitglieder von der Universität, für die Aufgaben der Kriegsfürsorge eine Reihe von Veranstaltungen dargeboten und außer der

allgemein geistigen Förderung in weitem Umkreise denen, die es auch in dieser Zeit bedürfen, ästhetische Gaben vermittelt hat.

Nicht Alle waren auf die Dauer den Anforderungen gewachsen. Einige, Männer wie Frauen, haben sich von der lieb gewordenen Tätigkeit zurückziehen müssen. Sie konnten sogleich ersetzt werden, und wo sich neue Aufgaben stellten, fanden sich stets auch neue Kräfte. Es darf noch viel Arbeit kommen, an Arbeitern fehlt es nicht. Auch an der Universität und in den ihr nahestehenden Kreisen gibt es noch frische, unverbrauchte Kräfte genug. Und wir fürchten uns gar nicht davor, daß alle eingesetzt werden. Im Gegenteil: es sollen alle völlig angespannt werden. Nur der nimmt ganz, der ganz gibt. Das große Geschehen erlebt der nur wirklich, der sich ihm ganz hingibt. Und die Zukunft tragen doch nur die, die die Gegenwart völlig erlebt haben. Dazu braucht es unser ganzes Volk. Ein Volk sein heißt, gemeinsam schwere Not ganz erleben.

* * *

Die Kriegsstelle hat in dem verflössenen Zeitraume niemals ihre Tätigkeit unterbrechen dürfen. Kein Tag war ohne Arbeit. Wenn im Laufe des Jahres manche Gebiete ihrer Tätigkeit ganz ausfielen, weil Berufskräfte für sie in ausreichendem Maße vorhanden waren, und wenn auf andern Gebieten die Hauptarbeit mit dem vorigen Jahre getan war, und wenn die Zahl der Lazarette sich abermals verringert hat, so ist doch der Arbeit eher mehr geworden und die Gesamtsumme der Leistungen ist erheblich gewachsen. Ist doch allein bei den Vorträgen die Zahl 1000 schon lange überschritten. Die Verbindungen mit dem Feld wie mit der Heimat wurden noch zahlreicher und damit kamen auch neue Anregungen. Wir gewannen neue Beziehungen, alte befestigten sich. Mit dem Rektor der Universität hat die Kriegsstelle in dauernder Gemeinschaft

gestanden. Sie hat sich den von ihm geleiteten Aufgaben zur Verfügung gehalten und hat von ihm jederzeit freundlichste Förderung und tatkräftige Unterstützung empfangen. Ausgiebige Hilfe haben uns Freunde in und außer der Universität geschenkt, materielle Hilfe auch eine der Fakultäten, und die Repräsentation der Cunitzstiftung hat mit weitherzigem Verständnis für den Druck der Weihnachtslieder gesorgt. Von den regelmäßigen Beziehungen außerhalb der Universität seien die zu den verschiedenen Kreisen des Roten Kreuzes hervorgehoben, an erster Stelle zu dem Vaterländischen Frauenverein in Straßburg, zu dem Verein für religiöse Erziehung in Frankfurt und zur Elsaß-Spende in Leipzig: wir haben hier immer regeren Austausch und enge Arbeitsgemeinschaft gewonnen.

Manche von denen, die unser Werk mit trugen, hat uns der Tod genommen. Schmerzlich vermissen wir vor allen einen der Ältesten der Universität, der wie wenige mit Freude und innerem Verständnis die Arbeit verfolgte und dessen großem Sinn und offenem Herzen die bereite Hand entsprach.

Die Führung der Geschäfte vollzog sich in den gleichen äußeren Verhältnissen, in denselben uns vom Rektor wieder überlassenen Räumlichkeiten, nur daß in manchen Wochen die täglichen zwei Stunden nicht mehr ausreichten. Alle Kräfte, die in der Kanzlei tätig sind, haben gern ihre Dienste dargeboten. Auch unser freundlicher Helfer in militärischen Dingen, Oberstleutnant v. Metzsch-Reichenbach, war uns wiederum hilfreich zur Seite. Professoren waren jederzeit zur Unterstützung erbötig. Einer von ihnen hat, damit bei Versendung des „Ostergrußes an die Studierenden im Felde“ möglichst wenige der wertvollen Exemplare verloren gingen, auf Bitten der Kriegsstelle die mühsame Aufgabe durchgeführt, die Heimatadressen unserer kämpfenden Straßburger Studenten festzustellen, und damit zugleich dem Rektorat einen sehr großen Dienst erwiesen. In Zeiten, in denen die Schreibarbeit kaum zu bewältigen war, haben mehrere Studenten Hilfe geleistet und besonders vor Weih-

nachten tüchtig beim Einpacken und Versenden der Weihnachtsgüter zugegriffen.

Unsere städtische Geschäftsstelle blieb die Feldpakethilfe. Herr Joh. Phil. Gruber erwies unserer dort betriebenen Tätigkeit die lebhafteste Förderung und überließ aufs neue unentgeltlich die Räumlichkeiten mit Licht und Heizung, gestattete auch die Mithilfe der Leiterin des Stadtkontors der Firma, Frl. Margarete Lapp, die sich andauernd um die Arbeiten der Feldpakethilfe bemüht hat. Während des ganzen Jahres hat Frl. Annemarie Fritz die Geschäfte weitergeleitet und, immer mit dem gleichen Eifer, hat Architekt Theodor Schmitz sie geführt, bis er aller Erdentätigkeit entnommen wurde. Er hing mit ganzem Herzen an dieser Arbeit und nützte ihr durch seine vielen Beziehungen. Seinem Leben hat die Konzentration auf dies Werk einen harmonischen Abschluß gegeben. Es sei ihm an dieser Stelle noch einmal der warme Dank ausgesprochen, der ihm am Grabe bezeugt worden ist. An seine Stelle trat Optiker Gerhard Kloth, doch muß auch er wieder ersetzt werden. Von unserem herzlichsten Danke geleitet für vieles, was er auch den Verwundeten gegeben hat, verläßt er mit dem Ende des Berichtsjahres Straßburg, um die Leitung des von der Firma Zeiß gegründeten, der Universität Jena anzugliedernden Instituts für angewandte Optik zu übernehmen.

Versorgung von Universitätszugehörigen.

Auch in diesem Jahre ist die Kriegsstelle von Angehörigen der an der Universität Angestellten, die zum Heeresdienst einberufen sind, für Unterstützungen nicht in Anspruch genommen worden. Man kann auch hierin bestätigt finden, daß trotz der Schwierigkeit und der Knappheit in der Ernährung und trotz der Steigerung der Preise alles zur Lebenshaltung Nötigen die von Stadt, Land und Reich verfügten Maßregeln genügt und die von Universität, Stadt

und Reich gewährten Beihilfen ausgereicht haben, und daß man die für alle unumgänglichen Entbehrungen willig auf sich genommen hat. Aus dem weiteren Kreise der Zugehörigen zur Universität kamen verschiedentlich Bitten um Rat und Hilfe, denen gewiß auch in Friedenszeiten sich niemand verschlossen hätte und die nun in diesen schweren Sorgenzeiten erst recht bereit und gern erfüllt wurden. Vorübergehende Schwierigkeiten konnten da beseitigt, dort konnte statt einer im Erwerbe geminderter Stellung mit freundlicher Hilfe des Vaterländischen Frauenvereins eine geeignetere beschafft werden, und ein anderes Mal gelang es, auf Anregung eines der Professoren und mit Hilfe zweier früherer Schüler der Universität, der Witwe des ehemaligen Universitätskanzlisten einen anderen Posten in der städtischen Verwaltung zu verschaffen, der ihr mehr Zeit für ihr Hauswesen und ihr Kind läßt. Ihrer Tochter wurde auf Grund des Schulzeugnisses der Verbleib in der höheren Schule, die sie besucht, ermöglicht. Wir hoffen, daß der Mutter damit der Weg zu einer ständigen Stelle und der Tochter zu einem Freiplatze gesichert ist.

Für Hinterbliebene gefallener Dozenten der Universität hat der Kriegsstelle einer der Professoren einen Betrag überwiesen, einen ersten Baustein für eine Stiftung, die das Werk des Akademischen Hilfsbundes wird erleichtern und ergänzen können.

Hilfe für Flüchtlinge, Invalide und Internierte in Deutschland.

Die neue Aufgabe der Flüchtlingsfürsorge, vor die uns die reiche Sendung von Kleiderstoffen und neuen Kleidungsstücken aus Freiburg stellte und die sich wiederholt erweiterte, da der ersten Sendung andere nicht minder reichhaltige folgten, hat durch die hilfreiche Arbeit der städtischen Zentrale für Kriegsfürsorge und besonders des Deutsch-evange-

lischen Frauenbundes erfüllt werden können: diese Organisationen übernahmen die Verteilung und die Versendung. Die Kriegsstelle hat sich, soweit es möglich war, bei der Auswahl der Bedürftigen beteiligt und die Bestimmung möglichst persönlicher Vergabung nach Kräften selbst zu erfüllen gesucht. Sie hat darüber auch die hochherzige Spenderin auf dem Laufenden erhalten. Eine Anzahl von elsässischen und lothringischen Flüchtlingsfamilien, die in Straßburg und auf dem Lande im Unterelsaß, in Städten oder Dörfern Lothringens und im Badischen untergebracht waren, haben Teil an den Gaben erhalten, in einigen sind alle Familienglieder ganz neu gekleidet worden.

Die Spende ermöglichte noch eine besondere Verwendung. Vom Vaterländischen Frauenverein war der Kriegsstelle mitgeteilt worden, daß Invalide die ihnen zugewiesene bürgerliche Beschäftigung nicht antreten können, wenn sie sich nicht bürgerlich kleiden, daß aber die Militärbehörde bürgerliches Gewand nicht stellen könne. In jener Spende lag auch hierfür Hilfe gleich bereit, andere Anzüge wurden in der Folge dem Vaterländischen Frauenverein zur Verfügung gestellt.

Ein nicht sofort vergabter Teil jener Sendungen kam einer neuen Sorge zugute, die unvermutet an die Kriegsstelle herantrat. Die Fürsorge für die Einsamen im Felde, die sich als einer besonderen Gruppe auch den elsässischen Soldaten aus den vom Feinde besetzten Ortschaften zugewendet hatte, und die Unterstützung der Bemühungen des Vereins für religiöse Erziehung in Frankfurt, die Zurückführung in Frankreich zurückgehaltener deutscher Kinder zu ihren Eltern zu erwirken, brachten uns eine neue Aufgabe, die, wie auch die Flüchtlingsfürsorge, unsern eigentlichen Arbeiten recht fern lag. Aber wer darf sagen, wenn eine Bitte um Hilfe in solcher Zeit herantritt, daß sie uns fern liegt oder gar, daß sie uns nicht angeht? Durch Vermittelung des Frankfurter Vereins für religiöse Erziehung erhielt die Kriegsstelle im Juni 1916 mit der Frage, ob sie

helfen könne, von der Auskunft- und Hilfstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland in Berlin die Nachricht, daß im Gefangenenlager in Holzminden eine größere Anzahl (34) von deutschen Elsässerinnen, weitaus der Mehrzahl nach aus dem Oberelsaß, mit einigen Kindern interniert sei, die meisten im Kriegsgebiet von Patrouillen aufgelesen, nur einige eigentlich in Schutzhaft, alle neuer Kleidung bedürftig, da sie, nicht Gefangene und nicht Geiseln, von keiner der Fürsorgeorganisationen erreicht worden sind und nun fast zwei Jahre lang nichts empfangen haben. Die Berliner Auskunftstelle hatte vom preußischen Kriegsministerium die Erlaubnis erhalten, ihnen Kleider zu senden. Sie hatte einen Antrag bei der Kriegshilfskommission der Rockefeller-Stiftung in Bern gemacht, die eine besondere Abteilung für Bekleidung von Bedürftigen aus besetzten Gebieten irgend welcher im Kriege befindlicher Nationen hat, war aber ohne Bescheid geblieben. Der ersten Bitte folgte alsbald die weitere Mitteilung, daß unter den elsässischen Frauen nicht wenige sich befinden, deren Männer oder Söhne im Felde sind, gefallen, verwundet oder kriegsgefangen sind, und die außer der von der Kommandantur gewährten Monatsbeihilfe von 5 Mark keinerlei weitere Unterstützung erhalten. Die Lagerkommandantur sandte alsbald die Verzeichnisse von beiden Gruppen: mit großer Sorgfalt waren die persönlichen Verhältnisse bezeichnet und für jede Internierte das an Kleidung, Wäsche und Schuhwerk Nötige mit genauer Verzeichnung der Maße angegeben. Die Kriegsstelle hat sogleich jede mögliche Hilfe zugesagt und hat die Unterstützung aller Bedürftigen ohne Unterschied sich angelegen sein lassen. Überall haben wir bereitwilligst Unterstützung gefunden. In Straßburg bewilligte der Evangelische Frauenbund, der Katholische Frauenbund und der Vaterländische Frauenverein größere Mengen von Kleidungsstücken und Stoffen. Noch im Juli konnte eine erste große Sendung nach dem hannoverschen Gefangenenlager geschickt werden. Mit unausgesetzter Fürsorge nahm sich der Internierten die Leitung der Elsaß-

Spende in Leipzig an, Frau Reichsgerichtsrat Büsing und Frau Sanitätsrat Maria Schmidt-Hoffmann, die schon seit Beginn des Jahres 1915 elsässischen Flüchtlingen ihre Unterstützung gewährt hatte. Sie hat vieles, was in Straßburg nicht mehr zu beschaffen war, zusammenbringen können und hat auch größere Geldbeträge den einzelnen Frauen zukommen lassen. Die Beschaffung von Kleidungsstücken war allmählich immer schwieriger geworden. Was noch fehlte und was ohne Bezugschein nicht zu beschaffen war, hat dann, nachdem die Kriegsstelle sich an die Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen gewendet hatte, die Lagerkommandatur auf Bezugscheine, die die Stadt Holzminden ausgestellt hat, bestellt und die Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen hat die Kosten dafür getragen. Damit war alles versorgt, was für eine jede der Internierten als notwendig angegeben worden war. Die Güte der Damen der Elsaß-Spende hat sich aber damit nicht begnügt, sondern hat für spätere Bedürfnisse der Frauen über 160 Bezugscheine sich zu verschaffen verstanden. Das Anerbieten einer — der Kriegsstelle unbekannt gebliebenen — elsässischen Vereinigung in Straßburg für Unterstützung bedürftiger Landsleute, die Versorgung der Internierten zu übernehmen, kam leider zu spät. Von diesen ist seit dem Sommer vorigen Jahres eine größere Anzahl nach und nach in ihre elsässische Heimat zurückgekehrt. Damit ist auch die Fürsorge für sie den Behörden und Hilfsorganisationen im Lande erleichtert worden.

Versorgung Einsamer im Felde.

Der Mittelpunkt der p e r s ö n l i c h e n Fürsorge für unsere Soldaten ist die Versorgung der Einsamen im Felde geblieben und immer mehr geworden, innerlich wie auch in einem stetig erweiterten Umkreise. Daß gerade das Bedürfnis nach persönlicher Verbindung und Betätigung der treibende und unabweisbare Beweggrund war, bestätigte sich aufs neue in der ununterbrochenen Nachfrage nach

Adressen „Einsamer“, und besonders eindrucksvoll darin, daß das Verlangen lebendig blieb trotz der immer größeren Beschränkung und dem zunehmenden Mangel an materiellen Gütern der Fürsorge. Die Kriegsstelle hat während des ganzen Jahres, zumeist durch die Feldpakethilfe, mit dieser ihr und anderen besonders lieb gewordenen Arbeit zu tun gehabt. Es bedurfte kaum, wenn einmal eine Liste mit einer größeren Zahl von Namen „Einsamer“ rasch untergebracht werden sollte, eines kurzen Hinweises in den Blättern: Gedenket der Einsamen im Felde! Und dankbar und erleichtert nahmen die Nachfragenden jetzt an, daß es gar nicht auf materielle Güter ankomme — etwa das Rauchbare ausgenommen, das die „Einsamen“, wenn sie Wünsche äußerten, sich gewöhnlich ausbaten — sondern daß eine Zuschrift oder ein Buch oder Zeitungen stets willkommen seien: gerade darauf gingen die Bitten unserer „Einsamen“, die sich an die Kriegsstelle, an die Feldpakethilfe, an das Rote Kreuz oder an einzelne Gönner offenerzig und vertrauensvoll wandten. Mit den 12000 Adressen, die wir im vergangenen Jahre hatten unterbringen können, war die Zahl der von uns erbetenen und erhaltenen Namen in den von vornherein fest umgrenzten Gebieten noch nicht erschöpft. Noch waren unsere Listen nicht am Ende. Wir konnten jetzt die noch nicht vergebenen Namen unterbringen. Über die Adressen von „Einsamen“, die inzwischen zur Truppe gekommen waren, wurden wir von schon versorgten Truppenteilen auf dem Laufenden erhalten. Allmählich erreichten wir auch eine größere Reihe von elsässischen Soldaten aus den vom Feinde besetzten Ortschaften, die von ihren Familien ganz abgeschnitten waren oder von ihren als Flüchtlinge untergebrachten Angehörigen nichts erhalten konnten. Außer von den Truppenteilen bekamen wir Adressen „Einsamer“ von den verschiedensten Seiten. Die Vergessenen meldeten sich selbst bei der Kriegsstelle und der Feldpakethilfe; Elsässer aus den besetzten Gebieten wußten ebenso meist Dorfgenosser anzugeben. Auch von der Zentralsammelstelle des Roten Kreuzes, vom Landes-Männer-

verein des Roten Kreuzes und vom Städtischen Waisen-Fürsorgeamt wurden Adressen überwiesen. Kreisdirektionen stellten Nachweisungen zur Verfügung. Die von privater Seite angegebenen Namen sind gleichfalls berücksichtigt worden, doch nicht ohne vorher eingezogene Erkundigungen. Oft schrieben Offiziere aller Grade, Höchstgestellte, Kompanie- und Zugführer aus den verschiedensten Gegenden, aus ganz vergessenen Ecken. Manche sprachen auch persönlich in Straßburg auf der Kriegsstelle oder der Feldpaket-hilfe vor, um ihnen unterstellte „Einsame“ zu empfehlen, gewöhnlich mit sorgfältiger Angabe der Familienverhältnisse und mit ausdrücklicher Bezeugung der Würdigkeit der Empfohlenen; einer unserer Generale in den französischen Vogesen schickte einen seiner Offiziere auf die Kriegsstelle, um die Versorgung seiner „Einsamen“ in die Wege zu leiten. In solchen Fällen waren diese leicht zu erreichen. In vielen andern war für uns oder für die Versorger der Soldaten langes Nachforschen nötig, mitunter Monate lang, um in dem häufigen Wechsel der Standorte den Gesuchten zu erreichen. Großes Vertrauen hat seitens der Behörden diese Tätigkeit wieder getragen. Ein einziges Mal erregte der Briefwechsel der Vorsitzenden eines Vaterländischen Frauenzweigvereins in Lothringen militärischen Argwohn; doch genügte eine Mitteilung der Kriegsstelle an die Militärbehörde, um den Sachverhalt klar erkennen zu lassen.

Die gelegentlichen meist kleinen Wünsche der „Einsamen“ wurden von der Feldpakethilfe selbst erfüllt. Nachfragen nach einmaliger Versorgung kamen besonders zahlreich zur Weihnachtszeit. In der Regel wurden auch in solchen Fällen auch jetzt wieder die Namen der Vergessenen zu dauernder Versorgung vergeben. Eine größere Anzahl konnte in Straßburg und in den Vororten untergebracht werden. Sehr nachdrücklich haben einige Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins in Elsaß und Lothringen, auch in Baden geholfen. Der Verein für religiöse Erziehung in Frankfurt hat durch Frl. Lic. Carola Barth wieder auf das

erfolgreichste für Unterbringung von Adressen gewirkt; die Deutsche Christliche Vereinigung studierender Frauen (Zentralstelle Berlin) hat wie auch durch sein Organ „Die Studentin“ der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands aufs neue für das Werk geworben. Nach Hamburg konnte für die Wandsbecker Jugendgruppe des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, auch nach Ostfriesland eine größere Zahl gesendet werden. Die Geschäftsstelle für weibliche Krankenpflege des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz vermittelte die Unterstützung der „Feldposthilfe“ des Nationalen Frauendienstes in Stuttgart, und dieser Stelle konnten wir eine große Zahl von „einsamen“ Württembergern überweisen. Unversorgte eines Leipziger Regiments übernahm der Leipziger Zweigverein des Roten Kreuzes. Für die Versorgung der elsässischen „Einsamen“ ist die Elsaß-Spende in Leipzig eine wertvolle Sammelstätte geworden. Schon vorher hatten hier elsässische Soldaten Fürsorge gefunden: von Mülhausen aus genannte und andere, die in Leipzig im Rekrutendepot waren, meist aus der Altkircher Gegend. Mit großer Freude hat sie die zahlreiche Namen enthaltenden wiederholten Verzeichnisse, die wir versendeten, aufgenommen und alsbald nach verschiedenen Richtungen verteilt, in Leipzig selbst, eine größere Anzahl an Schülerinnen und an den Leipziger Verkehrsverein, an verschiedene Plätze in Sachsen und auch außerhalb Sachsens; in Reuß hat der Vaterländische Frauenverein in Zeulenroda Anschriften untergebracht.

Neuerdings hat die Elsaß-Spende noch andere, von Altkirch aus genannte Elsässer bedenken können. Sie hat im Ganzen an 400 elsässische Soldaten in Versorgung genommen.

Aufs neue hat sich bestätigt, daß an der Aufgabe alle Kreise und Schichten unseres Volkes beteiligt sind. Für keines unserer Werke haben wir von so vielen Seiten Mittel erhalten, wie für dieses. Größere Geldspenden empfing unsere Feldpakethilfe von der Generaldirektion der Reichseisenbahnen durch Präsident Fritsch aus den dort für Kriegsfürsorgezwecke gesammelten Beträgen, von einem Unge-

nannten durch Vermittlung der „Straßburger Neuen Zeitung“, und vom Vaterländischen Frauenverein. Viele Soldaten konnten wir aus einer großen Gabe von Konserven erfreuen, die die Fabrik Ungemach stiftete, und mit einigen Tausend Zigaretten, die die Kaiserliche Tabakmanufaktur schenkte. Das Scherflein der Witwen fehlte nicht, vielmehr gerade kleinste Gaben einfachster Leute kamen am häufigsten ein, und von armen Frauen, von Müttern gefallener Söhne sind Namen „Einsamer“ begehrt worden. Auch die Kinder kamen nach wie vor, Schüler und Schülerinnen; die treuesten Freunde des Werkes, die Lehrer und ihnen voran die Lehrerinnen, hatten ihnen den Weg gewiesen. Nur zwei Beispiele. Zwei kleine Jungen brachten den Erlös ihres Kasperletheaters, das sie zu diesem Zwecke hatten spielen lassen, und eine arme Frau einen Markschein, den sie gefunden und, da sich der Besitzer nicht gemeldet, zurückerhalten hatte, glückstrahlend, daß sie auf diese Weise unsern „Einsamen“ auch einmal helfen könne.

So haben bisher insgesamt 13 000 „Einsame“ versorgt werden können. Die uns einst von den leitenden Stellen zugesandte Verzeichnisse sind erschöpft. Für das umgrenzte Gebiet, das wir von Anfang ins Auge gefaßt hatten, und darüber schon mit der Versorgung anderer Truppenteile hinausgreifend, ist die Arbeit getan bis auf die aus den fort-dauernden Nachschüben und neuen Feststellungen sich ergebenden Ergänzungen. Eine kaum geringere Freude ist für uns, daß, wie es zuerst in der Pfalz geschah, unser Werk in verschiedenen Gegenden, nachdem man die von uns erhaltenen Adressen übernommen hatte, die Anregung gegeben hat, die Versorgung der dort zuständigen „Einsamen“ selber in die Hand zu nehmen und so das notwendige Werk immer mehr zu erweitern, zu individualisieren und damit zu vertiefen. Ergreifender Wiederhall hat den Stimmen, die in die Ferne und in die Einsamkeit hinausriefen, geantwortet. Nicht bloß die Beruhigung der Leute, für sich selbst freundliche Fürsorge gefunden zu haben. Viele elsässische Soldaten teilen auch ihre Sorge mit, daß

sie im Ungewissen über das Schicksal ihrer Angehörigen im besetzten Gebiet sind, von denen sie entweder gar keine oder spärliche Nachricht erhalten und bitten, ihnen dazu zu verhelfen. Wir hörten Freude und Dankbarkeit auch heraus aus Fragen der Ungeduld — begreiflich genug, daß „Einsame“, nachdem sie von der erwarteten Fürsorge gehört, die erste Heimatsendung, die ihnen persönlich während des Krieges zukommen sollte, kaum erwarten konnten. Wir hörten es überall, ob ausgesprochen ob unausgesprochen: unsern Soldaten hat persönliche Fürsorge aus der Heimat das gegeben, was sie am meisten brauchen, und mehr gegeben, als die Heimatspender gedacht haben: Freude und Zuversicht.

Unterbringung heimatloser Urlauber.

Aus der Fürsorge für die Einsamen im Felde mußte die Sorge für ihren Aufenthalt in der Heimat herauswachsen. Wenn der Einsame Niemand daheim hat, wo soll er seinen Urlaub verbringen? Darum haben auch verschiedene unserer Versorger gleich von Anfang an ihre Schützlinge aus dem Felde zu sich gebeten, und der und jener Einsame hat die heimatliche Fürsorge auch nicht anders verstanden: er meldete sich für seinen Urlaub ohne weiteres dort an, wo man sich seiner angenommen hatte, und stand eines Tages auch wirklich da. Das gab guten Urlaub und freundliches Andenken an den Einsamen. Was so vereinzelt getan worden ist, hat dann, als der Krieg immer länger währte, allgemeine Pflege gefunden, in Köln und Frankfurt, und von Frankfurt aus hat sich wieder der Verein für religiöse Erziehung gerade unserer Schützlinge angenommen. Anfang dieses Jahres vermittelte er der Kriegsstelle das Anerbieten des hessischen Lehrervereins, dessen schön gelegenes, auch durch gute Verpflegung bekanntes Erholungsheim in Schotten im Vogelsberge, das schon früher seine Räume zu diesem Zwecke dargeboten hatte, unseren heimatlosen Urlaubern, in erster

Reihe elsässischer Einsamen zu überlassen. Auch für Mittel, um die Urlauber kostenlos unterzubringen wurde von diesem Verein durch eine Lotterie um zwei gestiftete Bilder gesorgt; weitere Mittel stellte die Elsaß-Spende freudig zur Verfügung. In einer Notiz in den Straßburger Zeitungen wurde von der Sorge um heimatlose Urlauber Mitteilung gemacht. Am nächsten Tage schon kam aus Straßburg von Elsässern das Anerbieten, elsässische Landsleute in Urlaub aufzunehmen — was sich freilich kaum durchführen lassen wird — und eine Zuschrift aus einem Dorfe im Unterelsaß mit der Bitte um Urlauber; bald folgten ihr weitere. Dank den Bemühungen des Lehrers Bräunig haben sich in Lobsann (nächst der Strecke Hagenau-Weißenburg) verschiedene Landwirte, Pächter, Müller — einzelne wohl nicht ohne dabei auf Arbeitshilfe zu rechnen — zur Aufnahme bereit erklärt. Das stellvertretende Generalkommando des 15. Armeekorps hat die Unterbringung heimatloser Urlauber den unterstellten Truppenteilen zur Kenntnis gebracht, und zugleich bekannt gegeben, daß etwaige Anträge unmittelbar an die Kriegsstelle der Universität einzureichen sind. Auch die eigentliche „Straßburger“ Division im Westen hat den Truppen von der willkommenen Gelegenheit, den Urlaub zu verbringen, Kenntnis gegeben. An die uns bekannt gewordenen Adressen elsässischer Soldaten ist sowohl von Frankfurt aus der Plan mitgeteilt worden als auch von einer privaten Stelle in Straßburg, die mit den Oberelsässern aus dem besetzten Gebiete schon länger in Verbindung gestanden und sich jetzt mit der Kriegsstelle ins Einvernehmen gesetzt hat. Als bald meldeten sich bei uns auch Urlauber; der und jener hatte wohl gemeint, die Kriegsstelle könne selber den Urlaub bewilligen. Ihre Zahl hat stetig zugenommen. Schon sind auch aus anderen Dörfern des Unterelsaß neue Unterkunftstätten angeboten. Einstweilen ist durch den langen Winter und durch die Kriegslage die Durchführung stark behindert. Aber das Werk wird sich mit Notwendigkeit entwickeln und gewiß vielen

Heimatlosen und Erholungsbedürftigen freundliche Erfrischung gewähren, und die Hauptsache ist: der Anfang ist gemacht.

Unterstützung Internierter in der Schweiz.

Niemand wird aufhören, unserer aus französischer Kriegsgefangenschaft in die Schweiz entlassenen Soldaten zu gedenken, der die Schilderungen von Augenzeugen gelesen hat, in welchem äußern Zustand, in welcher körperlichen und seelischen Verfassung die meisten auf Schweizer Boden ankommen. Die Kriegsstelle hat auch außerhalb Straßburgs auf die Pflicht hingewiesen, wieviel auch für sie von Reichswegen getan wird und wie viele herzliche Freundlichkeit sie auch von den Bürgern der Helvetia benigna erfahren, noch persönlich zu helfen und zu heilen, was Haß und Roheit geschlagen haben. Sie hat sich auch an die Dozenten der Universität gewendet, um Mittel zu erbitten. Von nahestehender Seite wurden ihr Schweizer Bankguthaben zur Verfügung gestellt, und so ist es gelungen, die gesammelten Beiträge ohne jeden Kursverlust ihrer Bestimmung zuzuführen. Eine besondere Spende war ausdrücklich für die Deutsche Heilstätte in Davos bestimmt, die seit Sommer 1916 für eine große Schar von Internierten in Davos selbst sorgt, und die bis jetzt die Obhut über mehr als 3000 an verschiedenen Orten in Graubünden untergebrachte deutsche Soldaten gehabt hat. Im Juli vorigen Jahres waren auch aus französischer Gefangenschaft deutsche Zivilinternierte mit Frauen und Kindern eingetroffen, die man in einem Lager zusammengelassen hatte. Die Frauen hatten sich einer Trennung von den Männern widersetzt, und die Deutsche Heilstätte hatte sie, da auch einige von ihnen an Tuberkulose erkrankt waren, mit den Kindern (insgesamt 12 Personen) unentgeltlich aufgenommen. Die allgemeine Spende wurde den besonders bedürftigen Soldaten zugedacht. Einer unserer reichsdeutschen Kollegen in Zürich, Mitglied des deutschen Hilfsvereins, und seine Gemahlin haben die Vermittlung und Verteilung übernommen, mit warmer

Freude, glücklich und dankbar, auch etwas für das Vaterland tun zu dürfen, und haben mit Freuden die Aufgabe durchgeführt. Sie haben sich zuerst an die Ärzte, dann an die Pfarrer der Orte gewendet, an denen den Internierten Aufenthalt zugewiesen war, und die Namen von etwa 50 bedürftigen und würdigen Soldaten bekommen. Dann haben sie Pakete gepackt und haben jedem einzelnen dazu geschrieben. „Sie haben alle geantwortet und lassen von ganzem Herzen danken“, heißt es in dem Berichte, den die Kriegsstelle erhielt. Auch nach Straßburg selbst haben unsere Soldaten gedankt. Die freundlichen Vermittler haben die meisten Kameraden auch persönlich aufsuchen und nach ihren Bedürfnissen und Wünschen fragen können. Ein jeder der Soldaten hat es ihnen ausgesprochen, wie ganz anders es erfreue, wenn die Sendungen persönlich kommen, statt unpersönlich in der Masse. Im Sommer und Herbst sind so mit den verschiedensten Gegenständen und mit Bareinlagen, einzelne auch lediglich mit Barbeträgen deutsche Soldaten in Davos-Platz und Davos-Dorf, in Vitznau, Gersau, Hergiswil, Brunnen, Flüelen und Buochs bedacht worden. Ein Restbetrag blieb für Weihnachten und hat wiederum einer großen Anzahl Verwundeter neue Freude gebracht. Die Straßburger „alten lieben Lieder“ haben dabei nicht gefehlt, sie sind auch in größerer Anzahl zum Feste in die Deutsche Heilstätte nach Davos geschickt worden als Weihnachtsgruß für unsere Landsleute in dem gastlichen Nachbarlande.

Feldpakethilfe.

Als ganz unentbehrlich hat sich aufs neue die Feldpakethilfe bewährt, wie durch ihre stete Inanspruchnahme, so, und dadurch fast noch stärker, durch die Erweiterung ihrer Aufgaben. Ihre ursprüngliche Bestimmung, von der sie den Namen trägt, ist in dem verflossenen Jahre mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Die fortwährende Zunahme der „Karten“ und Bezugscheine und die Abnahme

aller Lebensmittel hat das Versenden von Liebesgabenpaketen immer mehr eingeschränkt. Sie ist aber doch die ganze Zeit hindurch als Packstelle benutzt worden, von Einzelnen, von der Universität bei den Büchersendungen für die kriegsgefangenen Akademiker — sie hat sie auch auf die für Gefangenensendungen bestehenden Anforderungen geprüft — von der Kriegsstelle für die Verschickung der Kleidungsstücke an die Internierten im Holzmindener Lager und für zahlreiche andere Sendungen, die die Tätigkeit der Kriegsstelle nötig machte, auch vom Vaterländischen Frauenverein für Pakete und Päckchen ins Feld. Denn mit dem Vaterländischen Frauenverein blieb sie auch nach dessen Übersiedlung aus der nächsten Nachbarschaft in das eine der Ministerialgebäude in fortdauernder reger Fühlung. Auch mit der Zentralsammelstelle des Roten Kreuzes für freiwillige Gaben stand sie in unausgesetzter Verbindung. Sie hat dann selbst zur Erfüllung der an sie gelangten Wünsche aus dem Felde, nicht bloß der Einsamen, während des ganzen Jahres Sendungen ins Feld geschickt, die manchmal bei der Umständlichkeit etlicher Gegenstände, besonders der gewünschten Musikinstrumente, nicht ganz einfach zu packen und zu versenden waren. Im November begann wiederum wie im Vorjahre ihre Mitwirkung an der durch die Verfügung des preußischen Kriegsministeriums einheitlich geregelten Versorgung unserer Soldaten mit Weihnachtsgaben. Die Leitung des Roten Kreuzes in Straßburg beauftragte durch die Abnahmestelle für heimatliche Gaben, die hierfür in Straßburg den geschäftlichen Mittelpunkt bildete, aufs neue auch die Feldpakethilfe mit der Abgabe und Annahme von „Einheitsschachteln“. Mit weitgreifender Umsicht hatte der Vaterländische Frauenverein diese Sammlung durchgeführt. Die Beteiligung am Füllen der Schachteln seitens der Einzelnen blieb zwar erheblich hinter dem Vorjahr zurück. Trotzdem war es möglich, 645 gefüllte Schachteln an die Sammelstelle abzuliefern. Mit den bis dahin eingelaufenen Gaben in Naturalien und den für die gespendeten Geldmittel besorgten

Geschenken wurden in der Feldpakethilfe selbst Berge von Schachteln gepackt — es war ein weihnachtlich froher Abend. Bei der Ausgabe und Annahme der Schachteln hat wieder eine Reihe von Damen von der Universität und aus ihr nahestehenden Kreisen (9, von ihnen 4 neu in die Arbeit eingetreten) freundlichst geholfen. Daß unser treuester Mitarbeiter, Architekt Schmitz, nicht mehr mithelfen konnte, haben wir gerade zur Weihnachtszeit schmerzlich empfunden. Die Feldpakethilfe ist auch die eigentliche Geschäftsstelle für die gesamte Versorgung der Einsamen geblieben. Von hier aus erfolgte die Ausgabe der Adressen, auch nach auswärts; hier wurden die Listen weitergeführt. Von hier aus ging der mannigfache, oft sehr reichliche Briefwechsel, den das Werk erforderte: es war nötig, die Listen, die längere Zeit hatten liegen bleiben müssen, zur Eintragung der unterdessen erfolgten Veränderungen noch einmal an die betreffenden Truppenteile zu senden, um die Versorger von Einsamen vor Enttäuschungen und uns selber vor Rückfragen zu bewahren. Eine ganze Reihe von Truppenteilen, deren Einsame schon früher untergebracht waren, sind auch um die Namen der seither neu hinzugekommenen gebeten worden. Insbesondere hat die Feststellung der Adressen elsässischer Soldaten aus den vom Feinde besetzten Ortschaften während des ganzen Jahres nicht geruht. Durch Schreiben an viele Truppenteile, insbesondere an die, bei denen sie mit der Mobilmachung eingetreten waren, ist den Einzelnen nachgegangen worden. Doch hat das Ergebnis, wie bei dem ungeheuren Wechsel durchaus begreiflich und wie leider auch aus andern Gründen verständlich ist, nicht im Verhältnis zu der, freilich unumgänglich nötigen aufgewendeten Mühe gestanden. Dafür haben die infolge der ins Feld geschickten Karten und Pakete an die Feldpakethilfe gekommenen Nachrichten sowie der Wiederhall der häufigen Hinweise auf die Feldpakethilfe in den Straßburger Blättern reichlichen Ersatz gebracht. Immer mehr ist diese Geschäftsstelle der Kriegsstelle eine Auskunftsstätte geworden, die in mannigfachster Weise

sich nützlich machen konnte. Abgesehen von den Fragen über Sendung und Verpackung kamen die Leute mit den verschiedensten Anliegen. Die einen wollten Gesuche an Militär- und andere Behörden aufgestellt haben; mancher armen Frau, die sich nicht zu helfen wußte, und auch mancher kranken Frau, die eine Befürwortung ihrer Bitte um Urlaub ihres Mannes brauchte, ist hier geholfen worden. Andere baten um Rat und Hilfe bei der Nachforschung nach Vermißten. In diesem Falle setzte sich die Feldpakethilfe mit dem Zentralausschuß für Kriegsgefangene in Frankfurt a. M. in Verbindung. Leider sind die Erfolge dieser Bemühungen nicht groß gewesen. Eine besondere Bedeutung erhielt die Hilfe, welche die des Russischen mächtige Gemahlin eines unserer Professoren schon seit der Einrichtung der Feldpakethilfe den Angehörigen von deutschen Kriegsgefangenen in Rußland bei ihren Sendungen geleistet hat. Erst hatten sich nur wenige die russischen Adressen auf Postkarten vorschreiben lassen, und unserer Sachverständigen war es möglich gewesen, jede Adresse gleich 10—12 mal zu wiederholen. Bald war in weiteren Kreisen, auch über Straßburg hinaus, diese Hilfeleistung bekannt geworden. Sie wurde dadurch in ausgedehnterem Maße nutzbar, daß (im Mai 1916) im Auftrage des Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege von dem Vorsitzenden des Landesmännervereins vom Roten Kreuz im Einvernehmen mit der Oberpostdirektion eine offizielle Stelle eingerichtet wurde, die die nach Rußland-Sibirien an unsere Gefangenen gehenden Postsendungen auf richtige Aufschriften prüfen sollte. Denn viele hundert Sendungen kamen nicht an, zum Teil jedenfalls wegen mangelhafter Bezeichnung. Der Raum der Feldpakethilfe empfahl sich hierfür durch seine günstige Lage und weil er schon für ähnliche und gleiche Zwecke dem Publikum bekannt war. Die Kriegsstelle erklärte sich gern mit der Aufnahme dieser amtlichen Prüfungsstelle in der Feldpakethilfe einverstanden, ebenso wie der Inhaber der Räumlichkeiten, Herr J. Phil. Gruber. Außer einem des Russischen kundigen jungen Gelehrten wurde der bisherigen

Trägerin der gleichen Arbeit in der Feldpakethilfe die Arbeit übertragen, und da die Inanspruchnahme nicht so stark war, daß zwei Kräfte hinreichend beschäftigt gewesen wären, ihr schließlich allein überlassen. Durch die amtliche Bekanntgabe der Prüfungsstelle im ganzen Lande hat sich ihre Benützung noch gesteigert. Zu den Karten und Briefumschlägen sind nach und nach häufiger Aufschriften für Pakete hinzugekommen; sie erfordern besondere Mühe und Zeit. Im ganzen wurden bis jetzt 150 solcher Adressen geprüft und geschrieben, und bei vielen konnte ein guter Erfolg festgestellt werden. Der Zuspruch, den diese Stelle gefunden hat, ist noch im Wachsen begriffen.

Versorgung von Soldaten mit Schriften und Fürsorge für Lazarette.

Bücher, Schriften, Zeitungen haben Soldaten während des ganzen Jahres erbeten, in Zuschriften an das Rote Kreuz, den Vaterländischen Frauenverein, die Sammelstelle von Liebesgaben, die Kriegsstelle, die Feldpakethilfe, an Einzelne. Wir erfuhren es immer aufs neue aus jeder einzelnen der Zuschriften wie aus ihrer Zahl, wie groß das Lesebedürfnis unserer Mannschaften im Felde ist. Auch um die Berichte der Kriegsstelle und um die „Alten lieben Lieder“ kamen viele Bitten. Der Universität nahestehende Divisionspfarrer und Feldgeistliche, einer selbst zu ihr gehörig, ein anderer aus dem Lande, wieder andere ihre ehemaligen Schüler, baten um größere Sendungen von Lesestoff für ihre Truppen und ihre Lazarette. Vor Weihnachten kamen auch Bitten von Offizieren alter Bekanntschaft mit der Universität und mit einzelnen Dozenten oder neuer Bekanntschaft von unseren Vorträgen von der Front her, ihnen für Besenkung ihrer Leute mit guten Büchern behilflich zu sein. Auch in verschiedenen Lazaretten erwies sich nach eigener Feststellung eine Zufuhr ausgesucht guter Bücher zur Neuauffüllung und

in einem eben entstandenen Genesungsheim zur Begründung der Bücherei als notwendig. Aus privaten Beständen ist hier nach Kräften geholfen worden; regelmäßige Sendung von Zeitungen ins Feld haben zwei unserer Universitätsdamen übernommen; auch der Verein für religiöse Erziehung in Frankfurt und die Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen hat regelmäßig Bücher und Schriften ins Feld geschickt. Einige Bitten um größere Sendungen wurden an die Hauptstelle für Feld- und Lazarettbibliotheken in Straßburg weitergegeben. Für die Erfüllung anderer hat sich die Kriegsstelle an die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung in Großborstel bei Hamburg gewendet, die schon früher Straßburger Lazareten ihre Güte bewiesen hatte, und hat freundlichste Gewährung gefunden. An drei Stellen, zwei Lazarette und ein Genesungsheim, hat die Stiftung eine ihrer schönen Sammelsendungen geschickt und damit unseren Verwundeten ganz ausgesucht Bestes in die Hand gegeben. Jeder, der im Lazarett tätig ist, wird es bestätigen: wenn die Leute einmal auf diese Gaben hingewiesen worden sind, so lassen sie die Hand nicht mehr von den „grauen Büchern“. Gewiß der schönste Dank für die erwiesene Güte. Statt eines Vortrages vor den Verwundeten stiftete Bankdirektor Mathy in Straßburg einer Anzahl von Lazaretten seine Schrift „Durch die Bank“, um über bargeldlosen Verkehr und über Bankwesen überhaupt zu unterrichten.

Auch die Lazarettarbeiten hat die Kriegsstelle nicht aus den Augen verloren. Aber in der Hauptsache blieb ihr auf diesem Felde nicht mehr viel zu tun übrig. In einigen Lazaretten, in denen die Handarbeit mit zur ärztlichen Behandlung gehört, ist das Gebiet immer weiter ausgebaut und hier ist vielfach ganz Bedeutendes geleistet worden; in andern, in denen die Beschäftigung nur vorübergehend war, hat schon der eintretende Materialmangel Halt geboten. Immerhin hat doch in und außerhalb Straßburg das Werk neu angeregt und — nicht durchweg mit Erfolg — darauf hingewiesen werden können, daß es sich hierbei nicht um Spielerei handelt,

sondern um ethische Werte. Hierzu haben -- nach einer besonderen Seite hin -- die Schriften und die persönliche Tätigkeit eines Schülers der Universität beigetragen, der auch Kurse angeregt hat: Cand. jur. Fritz Iwand und seine Arbeiten: Die Einarmigen, 1916 (4. Auflage); Linksarmer und Linkshänder. Aus der Praxis für die Praxis, 1916. Das einst unter den Auspizien der Kriegsstelle entstandene Werk auch eines Schülers der Universität, Willy Müller, jetzt Pfarrer im Unter-Elsaß, Beschäftigungsbuch für unsere Verwundeten 1915 ist 1916 schon in 3. Auflage erschienen und beweist damit den Nutzen, den es noch immer hat.

Ausgänge mit Verwundeten.

Soweit es nach Zeit und Wetter möglich war und soweit andere Veranstaltungen die Ausgehfähigen nicht in Beschlag nahmen: die medicomechanische Behandlung, die sonntäglichen Veranstaltungen für Soldaten in der Aubette oder in der Orangerie oder der für die Donnerstage den Lazaretten gewährte Besuch des Kinos, sind in einer Anzahl von Lazaretten auch in diesem Jahre die Ausgänge mit den Verwundeten fortgesetzt werden, täglich, sofern es sich irgend machen ließ, in dem zum Festungslazarett umgewandelten Vereinslazarett Verwundetensammelstelle am Güterbahnhof. Auch in diesem Jahre hat die Inspektion der ehemaligen Ersatzschwadron des XV. Armeekorps Wagen und Pferde des Rheinischen Husarenregiments Nr. 9 für nicht Gehfähige freundlich dargeboten. Die Verwundeten im Lazarett Güterbahnhof, die unmittelbar von draußen kommen und sich meist nur kurze Zeit im Lazarett aufhalten, haben wir auch bei den Ausgängen mit Rauchbarem begabt, das für die durchreisenden Truppen gestiftet worden war. Wir sind der Kaiserlichen Tabakmanufaktur aufs neue dankbar, daß sie es trotz der gestiegenen Preise ermöglicht hat, uns abermals zum alten Preise neue größere Posten der von unseren Verwundeten außerordentlich ge-

schätzten — durchaus nicht als „Liebeszigarre“ bewerteten — Universitätszigarre zu liefern. Acht Herren, der Universität zugehörig, auch die seelsorgerlich am Lazarett Beschäftigten, haben sich an den Ausgängen beteiligt. Wir sind immer wieder die alten Wege durch das alte Straßburg gegangen: zum Münster, Stadthaus, Generalkommando, in den Hof des Statthalterpalais; ein ander Mal haben wir die Thomaskirche, alte Häuser und Höfe besucht und sind über die Gedeckten Brücken heimgekehrt; wir haben auch die Neustadt und die schönen Anlagen der Orangerie durchwandert. An heißen Nachmittagen gab es wohl auch Ausruhe und Erfrischung im Garten eines Privathauses. Das Münster war bei den meisten Gängen der Mittelpunkt. Das Innere und die Uhr wurden oft besichtigt. Gern hörten die Soldaten vom Bauwerke reden und ließen sich über ihre ersten Fragen hinaus, wie hoch es sei und wann es gebaut sei und wie lange der Bau gedauert habe, mit lebhaftem Interesse weiter unterrichten. Gewöhnlich war auf dem Münsterplatze nach wenig Minuten zu dem kleinen Kreise von Lazarettinsassen eine nach Hunderten zählende Zuhörerschaft hinzugekommen, und viele begleiteten die wandernde Schar noch weiter auf dem Rundgange durch die Stadt.

An den Werktagen (außer Sonnabend) sind die festen täglichen Veranstaltungen von früher her geblieben und sind in diesem Jahre noch vermehrt und erweitert worden: außer der Zoologischen Sammlung, dem Botanischen Garten und der Ethnographischen Sammlung stand auch das Ägyptische Institut der Universität den Verwundeten offen; so daß Montag und Dienstag, Donnerstag und Freitag je an einem Tage die Gelegenheit zu einer Führung durch die Direktoren der Sammlungen: Döderlein, Spiegelberg, Jost, Sapper geboten war. Professor Döderlein war auch an jedem andern Tage als den bisher festgehaltenen nach besonderer Verabredung zu einer Führung bereit. Dafür, daß im Winter der Botanische Garten nicht besucht werden kann, hat der Konservator der Elsässischen Altertumssammlung, Dr. Forrer, je zweimal im Monat die Verwundeten in

die Sammlung im Alten Schlosse geführt oder durch Angestellte führen lassen, und ebenso hat auf Bitten der Kriegsstelle der Landeskonservator Dombaumeister Knauth sich mit Freuden bereit erklärt, jeden ersten Montag im Monat eine Besichtigung des Münsters zu veranstalten. Während der Osterferien hat an den Freitagen der Direktor der Erdbenenstation, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hecker Verwundeten regelmäßig die Erdbenenstation der Universität gezeigt. Da für die Führung durch die Sammlungen nur eine beschränkte Zahl jeweils zugelassen werden konnte, mußte eine Regelung des Besuchs erfolgen, wie denn auch an die nicht in jeder Woche stattfindenden Veranstaltungen öfters seitens der Kriegsstelle erinnert worden ist.

Eine große Zahl regelmäßiger musikalischer Vorträge fand während des Jahres abwechselnd in den beiden Garnisonkirchen alle vierzehn Tage statt, gehalten von den Organisten, Musikdirektor Rupp und Ringeisen. Es waren reichhaltige Darbietungen, sorgfältig ausgewählt und ausgezeichnet ausgeführt: mit der Orgel dienten Solisten des Gesangs oder der Instrumente der Erhebung und Erbauung. Es kann nur bedauert werden, daß sich unsere Hoffnung nicht ganz erfüllt hat, es möchten außer den Verwundeten noch sonst zahlreiche Hörer aus der Stadt sich regelmäßig einfinden, um sich ebenso erheben zu lassen und um durch ihre Anteilnahme an den Veranstaltungen den Künstlern für ihre Gaben zu danken. Dafür sind unsere Verwundeten für alles, was ihnen auch geistig geboten worden ist, so zurückhaltend sie auch in vielem mit ihren Äußerungen sind, herzlich dankbar gewesen, und es ist gewiß als hohes Maß von Dank zu schätzen, daß sie wiederholt nach Führungen durch die Stadt geäußert haben, das sei doch etwas anderes als das Kino.

Vorträge in und außer den Lazaretten.

Als ihr nächstes und eigentliches Arbeitsgebiet pflegte die Kriegsstelle wiederum die Vorträge. Sie wurden nach

den Grundsätzen, die sich in der Folge bestimmter herausgebildet hatten, und in den eingeschlagenen Bahnen weitergeführt, das ganze Jahr hindurch, seltener im Frühling und Sommer, vereinzelt nur in den Hochsommermonaten, gesteigert in der Zeit der langen Abende in dem ungewöhnlich lange anhaltenden Winter dieses Jahres. Die Summe der gehaltenen Vorträge ist, trotzdem die Zahl der Lazarette wiederum abgenommen hat, in diesem Jahre größer als im vergangenen: gerade 250; dazu kommen noch an 100 Führungen mit Demonstrationen und Vorträgen. Weitaus die größte Menge der Darbietungen ist den Lazaretten — in 23 fanden sie statt — zu gute gekommen. Wieder haben wir auch den Soldatenheimen zur Verfügung gestanden, und auch die Bemühungen um Sammlung der heranwachsenden Jugend, die, z. B. in Feierabendheimen, meist zu den verschiedenartigsten unterhaltenden und belehrenden Veranstaltungen mit den Eltern vereinigt wurde, haben wir wieder gern unterstützt, zumal da auch aus diesen Werken leitende und helfende Kräfte abgerufen wurden. Neue Stätten und Gelegenheiten sind mit diesem Jahre hinzugetreten, und der Rahmen, in dem unsere Vorträge stattfanden, ist vielfach, auch geographisch, weiter geworden. Die Schwestern der Christlichen Lehre, deren nicht wenige Hörerinnen von Vorlesungen der Universität sind, veranstalteten im Februar für Verwundete in ihren Räumen in der Brandgasse eine Wiederholung ihrer Kaisergeburtstagsaufführungen, die sie auch schon im Lazarett im Kaiserpalast erneut dargeboten hatten, und luden durch Vermittlung der Kriegsstelle ein. Im großen Hörsale des Physikalischen Instituts hat im Sommer Professor Sapper einer größeren Zahl von Lazarettinsassen die vom Geographischen Seminar erworbenen Bilder aus Rußland und den Balkanstaaten und im Winter im Vorsaale der Aula je an einem Nachmittage in sechs Wochen nacheinander Reihen von Lichtbildern des Seminars aus den verschiedenen Weltteilen vorgeführt. In der Erdbebenstation hat deren Direktor, Geh. Rat Professor Hecker, Vorträge für Verwundete gehalten. Siebenmal ist

ein großer Kreis von soldatischen Zuhörern in der Aubette versammelt worden, die mit dankenswerter Bereitwilligkeit der Bürgermeister der Stadt kostenlos überlassen hatte sechsmal für die Soldaten der Garnison, einmal für die Verwundeten. Vier von diesen Veranstaltungen (15., 16., 17. Februar und 15. März) galten einem kriegswirtschaftlichen Kursus und waren von der Kriegsstelle im Einvernehmen und mit Unterstützung des Gouvernements, der Vortrag für die Verwundeten außerdem mit Unterstützung des Garnisonarztes durchgeführt, drei (zwei kriegswissenschaftliche und ein kriegswirtschaftlicher) am 8., 10., 13. März waren vom Gouvernement veranstaltet auf Anregung und durch Vermittlung der Kriegsstelle. Wie in verschiedenen Straßburger Lazaretten und im Krüppelheim, so hat Cand. jur. Iwand auch in verschiedenen Orten in Baden und Bayern gesprochen und Universitätssekretär Dr. Hausmann hat seine Darlegungen über die deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse vor den verschiedensten Kreisen, außer in der Stadt Straßburg an mehreren Orten des Elsaß und in den anderen süddeutschen Ländern gegeben.

An Rednern hat es uns nicht gefehlt, dank der Bereitwilligkeit, mit der die bisherigen dem Werke treu blieben und mit der neue sich zur Verfügung stellten. Empfindliche Verluste trafen uns freilich infolge von Einberufung oder militärischer Versetzung oder auch veränderter Führung des einen Lazarettzuges, zu dem verschiedene Helfer unserer Arbeit gehörten. An ihrer Statt gelang es fünfzehn andere Redner zu gewinnen: einen unserer älteren Studenten, schon lange tätig in der Kriegsfürsorge, der das auf ihn von Geburt an gelegte Leiden zu Nutzen und Segen für die durch den Krieg mit gleichem Los betroffenen Kameraden wandeln half; einer unserer auswärtigen Kollegen, Privatdozent in Göttingen, der hier in einem Lazarett Heilung suchte, verwertete sein wissenschaftliches Fachgebiet für Verwundetenvorträge; mehrere unserer Straßburger Dozenten traten neu in die Aufgabe ein oder stellten sich der Kriegsstelle erstmalig oder erneut zur Verfügung. Sehr willkommen

war auch das Anerbieten verschiedener Herren hiesiger höherer Schulen, unter ihnen zwei Direktoren, aus ihrer pädagogischen Erfahrung heraus den Lazarettinsassen Belehrung und Anregung zu geben. Mit großer Freude haben sich ebenfalls zwei unserer jetzt im Ruhestande lebenden höchsten Verwaltungsbeamten, nie versagend und immer mit der gleichen jugendfrischen Begeisterung, dem Dienste für die Verwundeten dargeboten. Aus dem Lazarettendienst selbst kam Unterstützung: ein an einem auswärtigen Kriegslazarett angestellter Chemiker und einer unserer Straßburger Lazarettinspektoren aus dem Lehrerberufe waren in Vorträgen tätig, und, jetzt gleichfalls im Lazarettdienste in Straßburg beschäftigt, ein Oberelsässer, der lange in Frankreich als Geisel zurückgehalten worden ist, hat zugesagt, sobald er überhaupt imstande, darüber zu reden, ohne daß ihn die Empörung übermanne, in den Lazaretten von seinen und seiner Landsleute entsetzlichen Erlebnissen in der französischen Gefangenschaft zu sprechen.

Aus der Reihe der schon bisher dargebotenen Vorträge, sind in diesem Jahre einige öfter, manche wohl auch wenn seither Wechsel von Insassen stattgefunden hatte, in demselben Lazarette wiederholt worden: Landeskonservator Dombaumeister Knauth: Das Straßburger Münster; Professor Dr. Rohr: Der Straßburger Bildhauer Landolin Ohmacht; Turmuhrenfabrikant Ungerer: Die astronomische Münsteruhr; Redakteur Adrian Mayer: Die Vogesen; Universitätssekretär Dr. Hausmann: König Ludwig II. und die bayerischen Königsschlösser; Weihnachten in der bildenden Kunst; Optiker Kloth (zusammen mit Frl. Eyschen, Frl. Schuster, Architekt Schmitz): Das deutsche Volkslied in Wort, Bild und Ton; Professor Dr. Sapper: Die Länder und Völker von Österreich-Ungarn; Professor Dr. Knecht: Dalmatien, Montenegro und die Herzegowina; Von der Isonzofront bis hinter die Dardanellen; Professor Dr. Eimer: Unter Serben, Türken und Albanern; Dr. Hausmann: Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina; Handelsschuldirektor Dr. Caleb: Bulgarien, Land und Leute; Professor Dr. Stro-

mer von Reichenbach: Reisen und Forschungen in Ägypten; Professor Dr. Spiegelberg: Deutsche Ausgrabungen in Ägypten; Dr. Stolberg: Reisen in Grönland; Assistent an der Meteorologischen Landesanstalt Stoll: Erlebnisse auf Spitzbergen; Professor Dr. Ficker: Reise nach Brasilien; Professor Dr. Sapper: Die Indianer Mittelamerikas; Die deutschen Kolonien in der Südsee; Professor Dipl.-Ing. Iltis: Entwicklung der Dampfschiffahrt; Optiker Kloth: Aufnahmen von Ballonfahrten. Dazu die Vorträge ohne Lichtbilder: Stadtbibliothekar Dr. Teichmann: Straßburg als Soldatenstadt; Pfalzgraf Georg Hans von Lützelstein; Archivdirektor Professor Dr. Kaiser: Der alte Dessauer; Dr. Hausmann: Von der alten deutschen Reichsarmee; Gedächtniskunst; Entwicklungsgang der deutschen Zeitung; Privatdozent Dr. Naumann: Krieg und Volkspoesie; Professor D. Naumann: Hindenburg.

Die Behandlung dieser Aufgaben hat, wo es nötig war, eine Fortführung bis zu den gegenwärtigen Weltverhältnissen erfahren, auch neue Lichtbilder sind in verschiedenen Vorträgen ergänzend hinzugekommen. Der Vortrag: Straßburg als Soldatenstadt, der, durch mancherlei Anschauungsstoff verdeutlicht, mit den Hinweisen auf die unmittelbare Umgebung der Zuhörer viele Einzelheiten lebendig machte, hat allmählich vier Abende gefüllt: Römerzeit; Mittelalter; Reformationszeit; französische Zeit. Rechnet man die regelmäßigen Führungen im Museum der elsässischen Altertümer und die häufigen, seitens des Landeskonservators regelmäßigen Besichtigungen des Münsters hinzu, so war die örtliche Gruppe der Vorträge ebenso in weiterer und reicherer Verknüpfung mit größeren Zusammenhängen als durch vermehrte Anschauung jetzt noch völliger ausgebaut.

Über die Denkmäler und die Geschichte von Metz und Lothringen von der vorrömischen Zeit bis zu dem neuesten Kriegsgeschehen, über Gallien und Germanien und über das ganze römische Kulturgebiet stellte Professor Dr. Keune, Direktor des Städtischen Museums in Metz, den ganzen Reichtum seiner archäologischen und geschichtlichen, kul-

tur-, kunst- und technischgeschichtlichen Vorträge zur Verfügung.

Allgemeine Fragen behandelten:

Professor Dr. Freiherr v. d. Pfordten: Was ist Organisation?

Direktor Dr. Nieden: Sind Träume Schäume?

Aus der Kriegsgeschichte bot an (mit Lichtbildern) Dr. Franke, Chemiker vom militärischen Röntgeninstitut des Lazarettes Rothau: Der Krieg im Altertum zu Zeiten der Ägypter, Griechen und Römer.

Unmittelbar vor und nach dem 1. April dieses Jahres sprach in einigen Lazaretten

Professor Dr. Harry Breßlau: Zum Gedächtnis Bismarcks.

Aus der Gegenwart erzählte Professor Dr. Naumann:
Von der Fahrt der „Emden“;
Von der Fahrt der „Möwe“.

Dr. August Herrmann bot (mit Lichtbildern) die Vorträge dar: Der Norddeutsche Lloyd;
Die Hamburg-Amerika-Linie.

Sehr wichtig und eigentlich immer wichtiger erschien die Pflege von Weltkunde und Weltwirtschaftskunde. Wie erstaunlich gering oft noch die Kenntnisse hierin, auch bei unseren sogenannten Gebildeten, und wie fast unersättlich der Lerntrieb und bewundernswert die Auffassungskraft gerade bei unseren einfachen Leuten! Groß ihre Aufmerksamkeit, besonders für die deutschen Verhältnisse im Auslande, für die Aufgaben der Zukunft. Um der Pflicht willen an die Zukunft war es Pflicht, auch von Versäumnissen und Fehlern, besonders der Vernachlässigung der Presse und der Psychologie des Auslandes zu reden.

Auch hier wurde das Einzelne in den großen Zusammenhang ausdrücklich eingefügt mit den sich ergänzenden Lichtbildervorführungen von Professor Dr. Sapper über die Kontinente in der Reihenfolge: Amerika, Australien und Südsee, Afrika, Asien, Osteuropa, Süd-, Mittel- und West-

europa. An neuen Themata standen für dies Gebiet die Vorträge (mit Lichtbildern) bereit:

Professor Dr. Böhm von der Oberrealschule in Straßburg: Die Ostseeprovinzen, Land und Leute.

Professor Dr. Sapper. Bilder aus Rußland und den Balkanstaaten.

Dr. Franke: Mesopotamien und die Türkei (nach eigenen Erlebnissen).

Professor Dr. Sapper: Mexiko.

Ohne Lichtbilder: Dr. Hausmann: Österreich Ungarn; Polen;

Rumänien.

Professor Dr. Kaiser: Das Deutschtum in Siebenbürgen.

Direktor Dr. Nieden: Reise nach Italien.

Nicht weniger lebhaft, noch mehr in ausdrücklicher Nachfrage unserer Soldaten selbst sich bekundend, war die Wißbegierde nach naturwissenschaftlicher Belehrung:

Privatdozent Dr. Voß (Göttingen): Die internationalen Beziehungen und der soziale Parasitismus der Ameisen (mit Lichtbildern);

Der Flug der Tiere;

Vogelschutz.

Geh. Reg. Rat Professor Dr. Hecker: Über Erdbeben
Astronomisches.

Direktor Dr. Nieden: Ein Blick in die Sternenwelt (mit Lichtbildern).

Gar nicht oft genug konnten chemische Vorträge gehalten werden. Den Experimenten folgten die Zuschauer mit brennendem Interesse, und bei Gegenständen, mit denen sie selbst zu tun gehabt hatten, wie bei den Explosivstoffen, über die Cand. chem. Erich Freund sprach, konnten manche kaum das Ende abwarten, weil sie selbst erzählen und fragen wollten.

Cand. Freund behandelte außerdem: Der Stickstoff, ein vergessener Faktor in der Rechnung Englands.

Privatdozent Dr. Ruggli: Einiges aus der Chemie der Nahrungs- und Genußmittel.

Privatdozent Dr. Weitz: Einige elementare Betrachtungen aus der Chemie.

Die Nahrung der Pflanzen und Tiere.

Die für die chemischen Vorträge nötigen Materialien gab das Chemische Institut. Die Lichtbilder stellten verschiedene Universitätsinstitute, die Dombauhütte und das Denkmalarhiv in Straßburg, die aus den Ostseeprovinzen der Baltische Vertrauensrat in Berlin, die von der adriatischen Küste und vom Balkan wiederum der Österreichische Lloyd in Triest und Unger und Hoffmann in Dresden, eigene (nach selbstgefertigten Aufnahmen): Professor Dr. Eimer, Frau Professor Dr. Martin Ficker in Berlin, Dr. Franke und Dr. Hausmann. Die Herstellung von Lichtbildern mit den Typen der Völker Österreich-Ungarns, aus den Ostseeprovinzen, Mexiko, auch für den Weihnachtsvortrag von Dr. Hausmann und den Vortrag von Dr. Teichmann über den Pfalzgrafen Georg Hans von Lützelstein, sowie die Erneuerung der durch die Vorträge schadhaf gewordenen übernahm auf ihre Kosten die Kriegsstelle.

Die Herren Optiker Kloth, Mayer und Wanner und Mechaniker Rolf vom Physikalischen Institut haben wieder die Projektion der Bilder besorgt und sich auch in ihrer gütigen Bereitschaft nicht stören lassen, wenn einmal der Projektionsapparat zu Schaden gekommen war. Auch das Elektrizitätswerk hat mit seinem Apparate ausgeholfen. Die Bedienung der Apparate war infolge der Einberufung verschiedener Fachleute erheblich erschwert. Doch standen uns durch Vermittlung des Garnisonarztes mit Erlaubnis von Professor Dr. Manasse und Zahnarzt Neugebauer Angestellte der Ohren- und Zahnklinik zur Verfügung und die Feldfliegerabteilung hier überließ uns jederzeit den von ihr verwendeten Apparat aus dem Besitze von Mayer und Wanner mit sachkundigem Begleiter.

Wie wieder darauf Bedacht genommen wurde, in der Verteilung der Gegenstände bildlose mit Bildervorführungen

wecheln zu lassen, so ist auch den Gruppen realistischen Charakters möglichst ein Gegengewicht nach der idealen Seite hin gegeben worden. Die Dichtkunst ist nicht zu kurz gekommen, und in ihrem Gefolge ist auch die Musik nicht ausgeblieben. Literarische Einzelvorträge boten:

Wirkl. Geh. Rat Mandel, Unterstaatssekretär z. D.:
Deutsche Volks- und Soldatenlieder.
Professor D. E. W. Mayer: Geibel.

Um auch die Werke unserer Dichter selbst den Hörern näher zu bringen und um ihre Persönlichkeit und ihre Bedeutung im Zusammenhange darzulegen, wurden Deutsche Dichterabende begonnen; an ihrer Einrichtung und Leitung hat Lazarettinspektor Stephan großen Anteil. Ein Vortrag über den Dichter ging voraus, es folgten Rezitationen einzelner Gedichte und Einzelgesänge, am Schlusse gemeinschaftliche Gesänge. Bis jetzt sind Körnerabende und Uhlandabende veranstaltet worden. An jenen hielt Prof. Dr. Naumann, an diesen Exz. Mandel den einleitenden Vortrag. Die Einzelgesänge bot Frau Jehl dar, begleitet von Frl. Sturz, Herr Stephan trug die Gedichte vor. Schillerabende, für die Direktor Dr. Veil vom Protestantischen Gymnasium den Vortrag übernommen hat, Abende für Liliencron mit Herr Stephan als Redner und noch für andere deutsche Dichter: Goethe, Schenkendorf, Arndt, Mörike sind vorbereitet. Außerdem behandelte noch:

Herr Stephan: Das Kind in der Literatur, ebenfalls in Verbindung mit Einzelgesängen (Frl. Wittmann und Frl. Disteler) und Violinbegleitung (Frl. Gebhard).

Aber auch die unmittelbare Sorge der Zeit und die Not des Tages verlangte die Mitarbeit für besondere Aufgaben. Cand. jur. Fritz Iwand hat nicht wenigmal in Straßburg über Bilder aus der Kriegsversehrtenfürsorge vor Kriegsverletzten gesprochen, um mit der eigenen Erfahrung und Übung den Leidensgenossen den besten Weg zu zeigen. Als die wirtschaftlichen Fragen und

Sorgen dringender und schwerer wurden, mußte jeder, wer es nur konnte, den Verwundeten und Soldaten zur Seite treten, um auf ihre lautgewordenen und die noch viel häufigeren unausgesprochenen Fragen Antwort zu geben und die Sorgen zu erleichtern, die ihnen oft durch Briefe ihrer Angehörigen noch schwerer gemacht worden waren. Deshalb wurde von der Kriegsstelle ein kriegswirtschaftlicher Kursus in drei öffentlichen Vorträgen für Soldaten und in einer großen Anzahl von Lazarettvorträgen veranstaltet. Der erste Teil dieser Folge war ein Vortrag von

Universitätssekretär Dr. Hausmann: Die heutige wirtschaftliche Lage Deutschlands;

der zweite und dritte beantworteten die Fragen:

Wie ist für den Soldaten und seine Familie während des Krieges gesorgt?

Wie soll für den Soldaten und seine Familie nach dem Kriege gesorgt werden?

Diese beiden Teile hatte, aufs neue sich in den Dienst der Straßburger Kriegsfürsorge stellend, Generalsekretär Heil vom Bunde Deutscher Bodenreformer übernommen und hat sie in aufopfernder Hingebung behandelt: in der Zeit vom 12. bis 28. Februar hat er außer den öffentlichen Vorträgen nicht weniger als 24 mal in den Lazaretten gesprochen. Der Überblick über die deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse ging entweder voraus oder ist in der Folge ergänzend nachgehalten worden. Mit großem Nachdruck hat Herr Heil überzeugend aufs neue besonders die Schaffung von Kriegerheimstätten als eine Lebensfrage unseres Volkes aufgezeigt. Der Erfolg war groß. Der Saal der Aubette war bei den Vorträgen so gefüllt, daß die Plätze nicht ausreichten; auch nach den öffentlichen Vorträgen brachten einzelne Soldaten Anliegen vor und fanden sachgemäße Beratung; häufiger noch in den Lazaretten, in denen wiederholt den Vorträgen Aussprachen mit den Verwundeten folgten. Die Kriegsstelle hatte für jeden der Vorträge in vielen tausend Exemplaren ein Merkblatt für jeden Zuhörer drucken lassen, das den

Inhalt des Dargelegten gab und die statistischen Angaben festhielt. Die Nachfrage danach war auch nachträglich noch groß, besonders das Blatt über die Wirtschaftslage Deutschlands wurde auf das lebhafteste immer und immer wieder verlangt. Das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Aufklärung und die besondere Aufgabe der ersten Frühlingswochen haben den Vortrag über die deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse in einen immer weiteren Umkreis getragen. Nachdem er schon in Straßburg auch Vertreter der ländlichen Umgebung versammelt hatte, wurde er auf Veranlassung des Kaiserlichen Kreisdirectors in den verschiedenen Kantonen des Landkreises Straßburg gehalten (Truchtersheim, Brumath, Hochfelden). Auch das Direktorium der Reichsbank hieß ihn willkommen als geeignet zur Vorbereitung auf die Kriegaanleihe und so fand er, von staatlichen, städtischen und militärischen Behörden, von Kaufmännischen Vereinen, auch von privaten Kreisen verlangt, teilweise in Verbindung mit den schon von der Reichsbank veranlaßten Werbevorträgen, seinen Weg nach dem weiteren Elsaß (Schlettstadt, Weißenburg), Baden (Willstätt, Renchen, Konstanz), Württemberg (Calw), der Pfalz (Pirmasens) und in das rechtsrheinische Bayern nach Augsburg; hier wurden die Anregungen des Vortrags von jüngeren Herren aufgenommen und mit eigenen Vorträgen in kleineren Orten wiedergegeben. Über die hierbei gesammelten Beobachtungen hat der Redner der Reichsbank einen besonderen Bericht vorgelegt.

Eine willkommene Ergänzung und Erweiterung zu dem wirtschaftlichen Kursus bot Unterstaatssekretär Wirkl. Geh. Rat Dr. Petri mit der Behandlung einer wirtschaftlichen Zeitfrage, die vielen, nicht bloß unseren einfachen Leuten, nicht recht verständlich war: Die Notwendigkeit bargeldlosen Verkehrs.

„Reichsbank und Zahlungsverkehr in der gegenwärtigen Zeit“

war der Vortrag benannt, der zweimal in dem dicht besetzten Aubettesaal gehalten wurde.

Als auch die Entscheidungskämpfe im Felde immer näher rückten, erwuchs die Notwendigkeit ganz dringend, auch unseren Straßburger Soldaten die kriegswissenschaftlichen und kriegstechnischen Vorträge zu halten, die durch die Kriegsstelle im Felde veranlaßt worden waren. Es sprachen:

Professor Dr. Wedekind: Über Aufgaben und Leistungen der Chemie im Kriege;

Optiker Kloth: Über unsere optischen Waffen im Kriege

Jener mit verschiedenen Experimenten, dieser mit Unterstützung von Lichtbildern — starkbesuchte Vorträge waren es, zu denen nur Militär Zutritt hatte. Herr Kloth hat den größten Teil seiner Ausführungen auch in verschiedenen Lazaretten wiederholt.

Nicht nur Belehrung und Unterhaltung hatten alle diese Vorträge geben wollen. Das letzte Ziel war ein höheres, das Gefühl der Sicherheit zu stärken, Zuversicht zur Kraft des Vaterlandes, Vertrauen, daß für unser Volk und für unsere Soldaten gesorgt ist mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, an denen die Wissenschaft und gerade die Universität großen Anteil hat; und damit für die Sorge um die Gegenwart und die Zukunft den Mut Allen zu stärken, den Hinausziehenden zum Kampfe gegen den Feind und seine Kampfmittel und den nicht mit der Waffe Kämpfenden in dem wirtschaftlichen Kampfe, Heer und Heimat zu unterstützen für den Entscheidungskampf.

Vorträge an der Front.

Die bedeutendste Erweiterung und eine hohe Steigerung gewann die Vortragstätigkeit der Kriegsstelle mit den Vorträgen an der Front. In der unmittelbaren Berührung mit den Kämpfenden und den Kampffronten erreichte sie ihre volle Höhe. Im Sommer 1916 trat, aufmerksam geworden auf die Organisation der Vorträge in und außer den Straßburger Lazaretten, das Oberkommando der Armeeabteilung A

an die Kriegsstelle mit dem Ersuchen heran, Vorträge für die Front einzurichten, um in erster Reihe den Mannschaften, die draußen hatten lange still liegen müssen, eine Anregung zu geben. Einer unserer Berliner Kollegen, beim Oberkommando tätig, setzte sich mit der Kriegsstelle ins Einvernehmen und führte die grundlegenden Verhandlungen; später, als er längere Zeit von Straßburg abwesend sein mußte, hat einer unserer Straßburger Professoren, ebenfalls im Dienste des Oberkommandos, die Fortführung übernommen, insbesondere die verkehrstechnische Leitung, die Verbindung mit den Truppenteilen, die Feststellung der Vortragsorte und der Reisedurchführung in dauernder Verständigung mit der Kriegsstelle. Für die Vorträge gaben unsere bisher gehaltenen die Grundlage, soweit sie auch für Truppen geeignet befunden wurden. Was auf Anfrage dem Oberkommando von den Truppenteilen als wünschenswert mitgeteilt worden war, deckte sich ganz mit unseren Erfahrungen: Alles Anregende ist willkommen. Möglichst Lichtbilder! Möglichst wenig vom Kriege, am besten ganz etwas Anderes! Verschiedene Vorträge konnten neu eingefügt werden. Professor Stählin stellte eine Reihe geschichtlicher Gegenstände zur Verfügung: eine geschichtliche Zusammenfassung der jüngsten Vergangenheit; über die Geschichte einzelner Staaten; Umrisse zur Geschichte von Freund und Feind; auch Reiseschilderungen aus Süd- und Osteuropa (mit Lichtbildern) und Literaturgeschichtliches. Andere Straßburger Dozenten reihten an ihre bisher behandelten weitere an, geschichtliche und literargeschichtliche, geographische, auch über Gegenstände, die sich unmittelbar an das vaterländische Gefühl wenden. Professor Dr. Keune in Metz ließ die Auswahl unter der großen Reihe seiner Vorträge. Auch Auswärtige wurden dazu gewonnen: unser früherer Straßburger Kollege, Professor Dr. Walter Goetz in Leipzig und Professor Dr. Daenell in Münster. Daraus ergab sich eine reiche Auswahl für verschiedene Gebiete: Allgemeines, Geschichte (Kultur-, Literatur-, Kunst-, Militärgeschichte), Geographie, Naturwissenschaft, Technik und Volkswirtschaft.

Die Zusammenstellung geschah in folgendem Verzeichnis, das an die einzelnen Truppenteile, auch um deren besondere Wünsche zu erfahren, hinausgegeben wurde:

Vorträge an der Front der Armee-Abteilung A.

Vaterländisches.

1. Prof. Walter Goetz: Der deutsche Volksgeist und seine Aufgabe.
2. Prof. Dr. Knecht: Deutsches Selbstbewußtsein in Krieg und Frieden.
3. Prof. Dr. Knecht: Deutsche Wehr und Ehr.
4. Prof. Dr. Naumann: Der Kampf des Deutschen um seine Freiheit.

Fremde Länder und Völker.

5. Prof. Dr. Sapper: Die Länder und Völker von Österreich-Ungarn. (Mit Lichtbildern)
6. Dr. Hausmann: Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina. (Mit Lichtbildern)
7. Prof. Dr. Knecht: Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Herzegowina. (Mit Lichtbildern)
8. Prof. Dr. Knecht: Eine Kriegs- und Friedensfahrt vom Isonzo bis hinter die Dardanellen. (Mit Lichtbildern)
9. Stadtbibliothekar Dr. Teichmann: Bulgarien, Land und Leute. (Mit Lichtbildern)
10. Major v. Metzsch-Reichenbach: Eine Fahrt nach Konstantinopel. (Mit Lichtbildern)
11. Optiker Kloth: Italienische Reise. (Mit Lichtbildern)
12. Prof. Dr. Staehlin: Rußland. (Mit Lichtbildern)
13. Prof. Dr. Sapper: Island. (Mit Lichtbildern)
14. Dr. Stolberg: Reisen und Forschungen in der Polarwelt. (Mit Lichtbildern)
15. Prof. Dr. Daenell: Die Amerikaner und ihr Land. (Mit Lichtbildern)

16. Prof. Dr. Sapper: Die Indianer Mittelamerikas. (Mit Lichtbildern)
17. Prof. Dr. Ficker: Reise nach Brasilien. (Mit Lichtbildern)
18. Prof. Dr. Sapper: Die deutschen Kolonien in der Südsee. (Mit Lichtbildern)
19. Prof. Dr. Sapper: Vulkan-Ausbrüche. (Mit Lichtbildern)

Vergangenheit und Gegenwart.

20. Prof. Dr. Staehlin: Weltgeschichte des letzten Menschenalters.
21. Prof. Dr. Goetz: Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes und der Weltkrieg.
22. Prof. Dr. Bresslau: Die Ursachen des Weltkriegs.
23. Prof. Dr. Spahn: Die Voraussetzungen unserer Großmachtstellung auf dem europäischen Festlande.
24. Prof. Dr. Goetz: Deutschland von 1871—1914.
25. Prof. Dr. Kaiser: Der alte Dessauer.
26. Prof. Dr. Kaiser: Blücher.
27. Prof. Dr. Bresslau: Vom jungen Bismarck.
28. Prof. Dr. Naumann: Hindenburg.
29. Prof. Dr. Spahn: Die Entstehung der englischen Weltmacht.
30. Prof. Dr. Keune: Reisen, Handel und Verkehr vor 1800 Jahren. (Mit Lichtbildern)
31. Prof. Dr. Knecht: Quer durch die bayerischen Alpen. (Mit Lichtbildern)
32. Dr. Hausmann: Der Entwicklungsgang der deutschen Zeitung.
33. Prof. Dr. Freiherr v. d. Pfordten: Was ist Organisation?

Soldatisches in der Vergangenheit.

34. Prof. Dr. Keune: Die römische Militärgrenze am Rhein und an der obern Donau. (Mit Lichtbildern)
35. Dr. Hausmann: Von der alten deutschen Reichsarmee.

36. Prof. Dr. Keune: Die Zustände in Metz während der Einschließung der Festung im Jahre 1870. (Mit Lichtbildern)

Deutsche Kunst und Dichtung.

37. Dr. Hausmann: Weihnachten in der bildenden Kunst (Mit Lichtbildern)
38. Prof. Dr. Knecht: Die bayerischen Königsschlösser. (Mit Lichtbildern)
39. Dr. Hausmann: König Ludwig II. und seine Schlösser (Mit Lichtbildern)
40. Prof. Dr. Keune: Die Bergung gefährdeter Kunst- und Kulturwerke im Kriege. (Mit Lichtbildern)
41. Prof. Dr. Stählin: Alte deutsche Heldengesänge.
42. Prof. Dr. Schultz: Heinrich von Kleist.
43. Prof. Dr. Naumann: Theodor Körner. (Mit Lichtbildern)
44. Prof. Dr. Schultz: Max von Schenkendorf.
45. Prof. Dr. E. W. Mayer: Emanuel Geibel.

Technik und Wirtschaft.

46. Prof. Dr. Keune: Technische Einrichtungen der alten Römer. (Mit Lichtbildern)
47. Turmuhrenfabrikant Ungerer: Die astronomische Münsteruhr in Straßburg. (Mit Lichtbildern)
48. Dipl.-Ing. Iltis: Hüttenwesen. (Mit Lichtbildern)
49. Dipl.-Ing. Iltis: Entwicklung der Dampfschiffahrt. (Mit oder ohne Lichtbilder)
50. Dipl.-Ing. Iltis: Neuere Bergbahnen. (Mit Lichtbildern.)
51. Optiker Kloth: Die Leistungen der Optik in diesem Kriege. (Mit Lichtbildern)
52. Optiker Kloth: Optische Täuschungen. (Mit Lichtbildern)
53. Gymnasialoberlehrer Wirth: Chemische Zeitfragen. (Stickstoffgewinnung, Benzin und Benzol)
54. Dr. Hausmann: Der Entwicklungsgang des Welthandels.
55. Generalsekretär Heil: Die Ansiedlung der Kriegsteilnehmer nach dem Kriege.

Elsaß-Lothringen.

56. Prof. Dr. Ficker: Aus Geschichte und Kunst des Elsaß.
(Mit Lichtbildern)
57. Redakteur Adrian Mayer: Die Vogesen. (Mit Licht-
bildern)
58. Landeskonservator Dombaumeister Knauth: Das Straß-
burger Münster. (Mit Lichtbildern)
59. Landeskonservator Dombaumeister Knauth: Wanderung
durch die Baugeschichte des Elsaß. (Mit Licht-
bildern)
60. Prof. Dr. Keune: Lothringen in Vergangenheit und
Gegenwart. (Mit Lichtbildern)

Die Beschaffung eines besonderen Lichtbilderapparates erwies sich als unumgänglich, weil die Truppenteile nicht an allen Stätten, an denen Vorträge geplant wurden, eigene besaßen. Da auch die Lichtquellen sehr verschieden waren, an manchen Stellen eine geeignete überhaupt nicht zur Verfügung stand, mußte ein Projektionsapparat erworben werden, der für alle Möglichkeiten verwendbar war; und um das Gelingen der Bildervorführungen zu sichern, sollte fürs erste wenigstens ein Elektrotechniker und ein Mechaniker den Apparat begleiten. Zunächst sollte jeweils ein Redner längs der gesamten Front seine Vorträge halten, später gleichzeitig mehrere. Die Einstellung eines zweiten Projektionsapparates wurde alsbald ins Auge gefaßt.

Mit dem Eintritt des Herbstes begann unsere Tätigkeit. Den Anfang machte der Vortrag über Brasilien, zuerst am 3. Oktober gehalten. Von Mitte des Herbstmonats folgte der über Körner. In den November teilten sich die Vorträge über die Vogesen, über die Weltgeschichte des letzten Menschenalters und über Polarforschungen. Im Dezember folgte die Reihe von Vorträgen über die Länder und Völker von Österreich-Ungarn, eine zweite Reihe über Polarforschungen, und zur Weihnachtszeit zogen die Weihnachtsgeschichten in der bildenden Kunst an unseren Soldaten vorüber, zuletzt am 2. Januar. Jeder Redner

hat durchschnittlich 12 Mal gesprochen. Drei Vorträge (Weltgeschichte des letzten Menschenalters, Österreich-Ungarn, Brasilien) wurden auch den Herren des Oberkommandos dargeboten. Im Ganzen waren in dem Vierteljahr 84 Vorträge an 2 Orten gehalten worden.

Es sollten an der Front sogleich anschließen die Vorträge: Eine Kriegs- und Friedensfahrt vom Isonzo bis hinter die Dardanellen; die Ansiedlung der Kriegsteilnehmer nach dem Kriege; danach: Lothringen in Vergangenheit und Gegenwart; die Leistungen der Optik in diesem Kriege. Da mußten die Vorträge wegen Veränderung der militärischen Lage vorläufig aufhören und haben auch bis jetzt in den militärischen Gebieten, in denen sie begonnen worden waren, nicht wieder aufgenommen werden können.

Ueber ein großes Gebiet erstreckte sich die Tätigkeit. Sie war zunächst so angelegt, daß auf eine jede große Gruppe in zwei Wochen sechs Vorträge entfallen sollten. Doch schon nach den ersten Vorträgen kam die Bitte aus dem Felde, es möchten mehr und an mehr Orten gehalten werden und sie möchten auch der Etappe zu gute kommen. Vor den verschiedensten Truppenteilen der verschiedensten deutschen Stämme und Gegenden haben wir gesprochen, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen, in der Ebene und in schönen Gebirgstälern, oft nahe der vordersten Stellung oder in Orten, die im Bereiche der feindlichen Geschütze lagen. Wir sprachen in alten und neuen Kirchen, manche arg vom Gegner beschädigt, in Schulsälen, in Rathäusern, in einer großen Markthalle, die ehemals eine Karmeliterkirche war, im Feldlazarett und im Sanatorium, in Soldatenheimen, in Gasthäusern und Kasinos, in einer Maschinengewehrhalle, in Scheunen, die für Kinovorstellungen eingerichtet waren, in großen und kleinen Räumen, die gewöhnlich übervoll waren. Schwierigkeiten fehlten nicht. Der Eisenbahnanschluß versagte einmal und der Vortrag mußte ausfallen; ein andermal mußte der Redner am Ziele wieder umkehren, die Truppen waren plötzlich abgerückt. Der Feuerüberfall des Feindes verscheuchte auch wohl die ganze

Versammlung in die Keller, und an anderer Stelle, in einem kleinen Gebirgsorte, mußte der Professor drei Tage statt einen bleiben, weil die Franzosen in der Nähe einen Vorstoß unternommen hatten und keine Möglichkeit einer Beförderung vorhanden war.

Mit größter Freude haben alle Redner ihre Aufgabe unternommen und mit hoher Freude und wachsender Begeisterung sie durchgeführt. War die Beteiligung und Stimmung in der Etappe erheblich schwächer, vorn, an und in den Stellungen war der Zudrang fast erdrückend, die Stimmung der Leute ergreifend, fast nicht zu schildern. Wohl keiner von uns hat je so atemlose Spannung in den Zügen gelesen, wie bei diesen unseren Mannschaften, deren viele unmittelbar aus den Schützengräben gekommen waren: solche vom ersten bis zum letzten Worte und Bilde unermüdete Aufmerksamkeit, solches wie durstiges Hinnehmen des Gesprochenen und Geschauten. Auch nicht ein Mal, wenn wir an der Front sprachen, wo wir nicht den lebendigsten, innersten Wiederhall gespürt und im Gefühl, weiter und höher zu führen, uns selbst haben höher tragen lassen und immer freudiger und wärmer geworden sind. Die Leute konnten garnicht genug haben. Wir haben alle eine große Menge Stoff gegeben, und mit Bildern braucht man ja auch keine engen Grenzen zu stecken. Aber nicht einmal war es den Hörern zuviel. Sie wollten immer noch mehr haben, und sie haben in ganz rührender Art und Herzlichkeit ihrem Danke Ausdruck gegeben. Jede einzelne Stunde wird uns unvergessen bleiben.

Manche unserer Schüler von der Universität, alte und gegenwärtige, trafen wir — ein frohes, bewegtes Wiedersehen. Offiziere, Ärzte und Feldgeistliche beteiligten sich auf das Lebhafteste an den Vorträgen. Ueberall sind wir auf das Freundlichste aufgenommen worden. Wir waren Gäste der Regimenter, der Brigade, der Division oder des Generalkommandos. Wir hatten die beste Unterkunft, die zu haben war. Sie war freilich ganz verschieden: einmal ein Strohsacklager auf dem Fußboden, ein andermal hatten wir ein Zimmer

in einem französischen Bauernhaus, im Kasino, im Gasthof, auch luxuriöses Quartier im Schlosse eines französischen Fabrikanten. Die und jene Unterkunftsstelle war wohl schon zusammengeschnitten, wenn der nächste Redner sie beziehen wollte. Die Stunden des Austauschs, die wir draußen mit Offizieren haben konnten, werden wir als liebe und wertvolle Erinnerungen festhalten. Die Stätten selbst, an denen wir waren, gaben reichlich Anlaß zu Betrachtungen und auch Untersuchungen. Wir sollten uns über den Wert von Denkmälern, oder von Büchern, die man gefunden hatte, äußern, um festzustellen, was etwa geborgen zu werden verdiene. Aber viel mehr waren wir Lernende. Wir sind von großer Dankbarkeit erfüllt, daß wir die unmittelbaren Eindrücke des Lebens und der Wehr an der Front haben durften und mit eigenen Augen das sehen konnten, was keine Schilderung und kein Bild ersetzen kann: die Kampf- und Frontgelände, die oft auf Tausende von Metern mit Schutzwänden verkleideten Straßen, die wie mit unsichtbaren Fäden arbeitende Organisation in den unaufhörlich dahinziehenden Kolonnen oder einzelnen Soldaten, die wirtschaftlichen und sanitären Einrichtungen, den Verkehr unserer Truppen mit der feindlichen Bevölkerung, die Stellungen selbst bis zu den vordersten Linien und das Leben in Gräben und Unterständen, das Verhältnis von Offizier und Soldat, und unsere Soldaten mit ihrer schlichten Zuversicht und der einfachen Selbstverständlichkeit der schweren Tagespflicht. Die Erinnerung hält erschüttert still an den stillen Stätten, an denen unsere Gefallenen ruhen, mitten in den Stellungen oder in schattigen Anlagen am Tore oder auch, wenig hundert Meter vom Feinde, am Fuße eines dichtbewaldeten Berges, eines vielumkämpften, um den heute noch gekämpft wird, wo im lichten Buchenwalde Freund und Feind neben einander gebettet worden sind, und wo Künstlerhände in der fremden Erde den verschiedenen deutschen Stämmen in der heimatlichen Eigenart eines jeden Stätten der Ruhe geschaffen und zu einer großen Friedensstatt zusammengeschlossen haben:

Heilig sei dieser Hain! Hier ruhen gefallene Helden.
Liebe umschattet ihr Grab und unsterblicher Ruhm.

Unauslöschlich bleibt das in der Seele.

Es traf sich, daß, als die Vorträge in der Armeeabteilung aufhören mußten, die Aufforderung vom Oberkommando einer Armee in der Champagne an die Kriegsstelle kam, bei der Einrichtung von Vortragskursen Rat zu geben. Mit Freuden ist auch ihr entsprochen worden. Im Anschluß an eine dort schon eingeleitete Reihe von Vorträgen wurde geplant, über Kriegsernährung, Kriegskemie, Kriegsoptik, Kriegsfürsorge, insbesondere Kriegerheimstätten vor ausgesuchten Mannschaften wie vor der Truppe selbst reden zu lassen. Geographische und kunstgeschichtliche Themata (über die Denkmäler der Champagne, insbesondere über ihre Beziehungen zu den deutschen), auch vaterländische sollten sich anschließen. Drei Vortragsreihen konnten auch hier zur Ausführung kommen, gehalten vor dem Oberkommando, vor Offizieren, in einer Artillerieschule, vor Mannschaften, vor Verwundeten im Lazarett, an verschiedenen Orten; dazu einzelne Vorträge mit anschließender Aussprache und Beantwortung von Einzelfragen:

Professor Dr. Ficker: Über Brasilien;

Professor Dr. Wedekind: über kriegschemische Probleme;

und über die Leistungen der Optik in diesem Kriege. Herr Kloth hat außer dem Vortrage über den letzteren Gegenstand auch seine Ballonaufnahmen gezeigt und hat Mannschaften von Stoßtruppen die deutschen Volkslieder vorgeführt — mit jubelnder Begeisterung haben die frischen Leute zugehört und mitgesungen, wie denn die Vorträge alle auch hier die dankbarste und angeregteste Aufnahme gefunden haben. Das Donnergerollen in der Ferne ließ es nur zu diesen Vorträgen (im Ganzen 15) kommen. Die anderen mußten vertagt werden. Doch konnte wenigstens die kriegswirtschaftliche Belehrung, die dann in der Folge durch die Truppe selbst an die Mannschaften erfolgte, mit

Überlassung von mehreren Tausend unserer kriegswirtschaftlichen Merkblätter gefördert werden.

Für die Vortragenden, die sich dankbar auch hier der gütigsten und gastlichsten Aufnahme erfreuen konnten, ist der Aufenthalt in der Champagne von ganz ungewöhnlichem Werte gewesen. Wir haben an der Stätte eines Armee-Oberkommandos die unmittelbarste und reichste Belehrung über die geschaffene Organisation und Einrichtung der verschiedensten Betriebe: landwirtschaftlicher, maschineller, elektrischer erhalten und haben eine große Anzahl davon selbst besuchen können. Auch das Frontgelände und militärische Anlagen haben wir in großem Umfange sehen dürfen, rastlose Arbeiten, unbezwingliche Wehren in riesenhafter Ausdehnung. Bis dorthin, wo wir Reims sehen konnten, führte unser Weg: unzerstört stand vor uns die Kathedrale. Erschütternd war der Eindruck vom Lande selbst, seinen Bewohnern, seinen Denkmälern, seinem wirtschaftlichen und industriellen Zustande, der Eindruck: dies Volk und dies Land stirbt. Und von dem, was unser Heer draußen neu geschaffen hat und von ihm selbst der Eindruck größter Bewunderung: Das Volk dieses Heeres lebt und wird leben.

Die Vorträge an der Front haben ihre Aufgabe erfüllen können. Daraus, daß sie mit ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit willkommen geheißen wurden, erkannten wir auch, daß geistige Anregung gebraucht wurde. Das ist uns auch oft ausdrücklich bezeugt worden. Nicht anders haben wir bestätigt erhalten, was wir empfunden hatten, daß es den Vortragenden gelungen ist, auch die Stimmung der Truppen zu erfrischen. Die Wirkung der Vorträge ist auch den Werken in der Heimat förderlich gewesen. Neue Anknüpfungen sind gewonnen, die der persönlichen Verbindung, zugleich aber auch der Förderung mancher Aufgabe dienen. Manches sieht sich uns jetzt ganz anders an als vorher. Auch der Verkehr mit den Soldaten, mit den Verwundeten hat einen anderen Ton bekommen, und anders ist ihr Verhalten zu uns, seit sie wissen, daß

wir die Front selbst gesehen haben. Für uns selbst und damit für das, was wir in dieser Zeit tun dürfen, ist der Gewinn so groß, wie ihn nur das eigene Erleben bringen kann, das Erleben von Größtem.

Förderung wissenschaftlicher Arbeiten an der Front.

So wenig eine Beteiligung unsrerseits auch nur möglich war, so darf doch mit besonderer Freude auch der Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit gedacht werden, die im Felde getan werden konnte. Einer unserer Straßburger Studenten in den Argonnen war auf Urkunden aufmerksam geworden, die in den halb zerstörten oder verlassenen Kirchen seiner Gegend vergessen und ungeschützt herumlagen. Nach den langen Semestern geistigen Entbehrens bereitete es ihm besonderes Vergnügen, sie zu lesen und durchzuarbeiten. Um sie vor dem Untergange zu retten, sammelte er was er fand, und fragte an, wo die Urkunden geborgen werden können. Er ist für das Studium beraten und zugleich auf das Kaiserliche Bezirksarchiv in Metz als Sammelstelle gewiesen worden. Die Sammlung der Urkunden hat dann alsbald eine allgemeinere Ordnung erfahren. Andere geschichtliche Aufgaben, verbunden mit archäologischen und kunstgeschichtlichen, hatte im Auftrage und mit Unterstützung der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg in Frankreich Dr. Weise, Privatdozent in Tübingen, begonnen, verwundet nach der Heimat entlassen, dann, obgleich schwerversehrt, zu wissenschaftlichen Arbeiten ins Feld zurückgekehrt: Aufnahmen romanischer Denkmäler zu machen und Grabungen in den eigentlichen Mittelpunkten der merowingischen Kultur vorzunehmen, um festzustellen, welche römischen Kulturformen die Franken vorfanden und was in den folgenden Jahrhunderten aus diesem Erbe geworden ist, und um damit Verbindungslinien ziehen zu können von der Antike in das entwickelte Mittelalter — beides: die genaue Erforschung der merowingischen wie der romanischen Denkmäler sonderbarerweise ganz von den Franzosen vernach-

lässigte wissenschaftliche Aufgaben. Bei Gelegenheit der Vorträge, die von der Kriegsstelle aus in der Champagne gehalten wurden, konnte auf diese Forschungen hingewiesen werden. Die oberste militärische Stelle zeigte dafür das lebendigste Interesse. Es ergab sich auch die Gelegenheit, bestimmte Orte bedeutender geschichtlicher Erinnerung, die für solche Nachforschungen in Betracht kommen, — genannt sei nur Attigny — in Augenschein zu nehmen, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Dr. Weise auch im Bereiche dieser Armee mit Nachforschungen und Aufnahmen beginnen möge. Die Wissenschaftliche Gesellschaft hat Dr. Weise zur Fortsetzung seiner Forschungen neue Mittel bewilligt. Lassen einstweilen die neuen Kämpfe dort die gelehrte Arbeit nicht zu, so ist doch für günstigere Zeiten die Vermittlung geschaffen, Forschungen fortzusetzen, zu denen sich später für deutsche Gelehrte in absehbarer Zeit wohl nie wieder die Gelegenheit geben wird.

Weihnachtslieder.

Ernst und schwer die dritte Kriegsweihnachtszeit für unsere Soldaten, für unsere Verwundeten und für uns Alle. Aber wo Heimat und Heer im Gedanken an Weihnachten sich begegneten, wurde sie licht und leicht. Und wir fanden uns mit vielen an der Front und in den Lazaretten zusammen in den Weihnachtsliedern. Lebendig und freudig wurden sie unseren Verwundeten in Straßburg und in den Vororten, auch in Kehl wieder im Gesange in die Lazarette gebracht. Schwierigkeiten waren leider in diesem Jahre noch größere zu überwinden als bisher. Einige Chöre hatten verzichten müssen, weil es an Männerstimmen fehlte. Trotzdem hat, nie versagend, Professor Münch mit dem Wilhelmerchor in einer Anzahl von Lazaretten wieder gesungen, und in anderen schuf Professor Geist Ersatz mit Schülerinnen des Städtischen Konservatoriums. Nach Verständigung mit den Lazarettverwaltungen und unter freundlicher Vermittlung verschiedener Pfarrer und Lehrer der Stadt und der Um-

gend ist es doch möglich gewesen, in vielen Lazaretten mit den verschiedensten Chören: Schul-, Kirchen-, Jungfrauenchören den Verwundeten diese weihnachtliche Freude zu schenken. Wo ihnen — in den Seuchenlazaretten — das Tor verschlossen bleiben mußte, haben Sängerschöre aus dem Pflegepersonal gesungen. Die Sänger brachten und fanden bei den Verwundeten die alten lieben Weihnachtslieder in neuer für diese Weihnachten von der Kriegsstelle herausgegebenen Zusammenstellung: Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1916. Weihnachtslieder aus Kriegszeiten des deutschen Volkes. Wieder von dem Kenner und Forscher des Kirchenliedes an der Universität zusammengefügt, gibt der „Alten lieben Lieder zweiter Teil“ eine Reihe von deutschen Gesängen in zeitlicher Folge aus den Kampfeperioden unseres Volkes, beginnend mit einem Liede aus den Kreuzzügen, das dem „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ präludiert und das von dem Heldenjüngling Christus singt, den Engel in den Kampfring geleiten, durch die Zeit der Kämpfe der Reformation, des dreißigjährigen und des siebenjährigen Krieges und der Befreiungskriege führend und ausklingend mit Friedrich Rückerts Bitte: „daß wir, die Völker und die Thronen, vereint als Brüder wieder wohnen in deines großen Vaters Haus.“ Den Liedern ist eine Widmung vorangestellt:

An unsere Soldaten.

Zum dritten Mal zur Weihnachtszeit
Sind wir in Krieges bitterm Leid.
Zum dritten Mal der Heimat fern
Ihr feiert die Geburt des Herrn.

Da senden wir zu Trost und Kraft,
Was deutsche Glaubensritterschaft
In Kriegszeit sang vom heiligen Christ,
Der Held und Friedenskönig ist.

Das geb euch Stärke, Trost und Licht,
Wenn Heimweh euer Herz anficht,
Daß auch ihr dankt in langem Streit
„Geduldig, fröhlich alle Zeit“.

Künstlerischer Schmuck ist wieder auf den Titelblättern zugefügt, abermals mit Erlaubnis der Pastoralkonferenz in Straßburg dem neuen evangelischen Gesangbuch für Elsaß-Lothringen entnommen. Als Umrahmung des Innentitels ist diesmal eine andere als im Vorjahre, von Meister Hupp geschaffen, gewählt worden, das Blatt mit den Rosen: Weihnachtsrosen-Passionsrosen. Während des ganzen Jahres 1916 waren die „Alten lieben Lieder“ von 1915 begehrt worden. In größerer Zahl wurden sie auch der Ausstellung für Kriegsfürsorge in Cöln zur Verteilung an Soldaten übergeben. Auch auf Vorzugspapier hatte eine größere Zahl gedruckt werden müssen, und in dieser Ausstattung sind sie den Sonderdrucken des zweiten Berichtes über die Tätigkeit der Kriegsstelle beigelegt worden. Die im vorigen Jahre an alle Akademiker im Felde verschickten Lieder hatten lebhaften Wiederhall gefunden: Der „Deutsche Studentendienst“ schrieb, daß „diese Gabe, wie zahllose Dankschreiben aus dem Felde beweisen, draußen viel Freude bereitet hat“. Und lange schon vor der Weihnachtszeit waren von den verschiedensten Seiten Fragen und Bitten um neue Weihnachtslieder gekommen. Wir konnten gar nicht anders als wieder für unsere Verwundeten und für Viele im Felde Lieder versorgen. Gleich der erste Druckauftrag war sehr erheblich, immer wieder haben wir nachbestellen müssen. An frühesten sind die für die 38 000 im Felde stehenden Akademiker bestimmten Lieder zur Versendung gekommen, wiederum durch Vermittlung des Deutschen Studentendienstes in Berlin. In Straßburg sind die Alten lieben Lieder durch den Garnisonarzt an alle Verwundeten und alle im Lazarett- und Sanitätsdienst stehenden gegeben worden, ebenso — durch Vermittlung des Gouvernements — an die Soldaten der Garnison. Die größte Zahl hat das

Oberkommando der hiesigen Armee-Abteilung erhalten und an alle ihr unterstellten Truppenteile gelangen lassen; es sollte diesen zugleich ein persönlicher Gruß der Redner der Kriegsstelle sein, die ihnen draußen Vorträge gehalten hatten. Mehrere Tausend sind dem Sanitätsamt und dem Armeearzt für die auswärtigen Lazarette in Elsaß und Lothringen überwiesen worden. Wiederum hat das 15. Armee-korps — durch Vermittlung des stellvertretenden General-kommandos — und die 19. Ersatzdivision die nötige Anzahl erhalten. Verschiedene Truppenteile schickten uns eigene Boten aus dem Felde, um die Liederpakete holen zu lassen. 5000 sind durch den ev. Militäroberpfarrer ins Feld geschickt worden. Außer vielen Sendungen an Einzelne haben wir die Lieder in größerer Zahl für Lazarette in Baden-Baden, Coblenz, Frankfurt, Friesdorf, an den Vaterländischen Frauenverein in Bückeburg und an die Elsaß-Spende in Leipzig gesendet, Tausende in Straßburg zum Verschicken ins Feld und zum Einlegen in die Weihnachtspakete dem Vaterländischen Frauenverein und der Feldpakethilfe, den Beamten der Post, Eisenbahn, Straßenbahn und des Elektrizitätswerkes, auch jedem Universitätsdozenten mehrere überwiesen. Im Ganzen sind in diesem Jahre 135 000 Exemplare gedruckt worden. Auch dieses Jahr hätten es noch viel mehr sein können. Wir konnten nur einen Teil der Bitten erfüllen. Der Wiederhall unserer ersten „Alten lieben Lieder“ war zurückgekommen, und schon ist in zahlreichen Bitten aus dem Felde von Empfängern der neuen Weihnachtslieder, die erste Reihe der „Alten lieben Lieder“ zu besitzen, der Wiederhall auch der letzten Weihnachtssendung lebendig zurückgekehrt.

Drucke für Kriegsblinde.

Auch der Wiederhall der Sendungen von Drucken unserer Weihnachtslieder in Blindenschrift ist stetig und reichlich gekommen, seitens einzelner Kriegsblinder und Arbeitgeber von Blinden, seitens fürsorgender Persönlich-

keiten, Blindenanstalten und Organisationen für Kriegsblindenfürsorge. Mit großer Bewegung hat die Kriegsstelle die Gründung des Vereins der blinden Akademiker Deutschlands und die Schaffung einer Bibliothek für wissenschaftliche Fachliteratur in Marburg begrüßt. Dort ist der Blindendruck der Weihnachtslieder aufs wärmste willkommen geheißen worden und man hat insbesondere noch für die Kriegsblindenbuchbinderei um Exemplare gebeten. Den Kriegsblinden galten auch wieder unsere ersten Gedanken an Weihnachten. Noch im September ging den Mitteilungen des Reichsausschusses an die Hauptfürsorgeorganisationen die Nachricht über die beabsichtigte Neuausgabe von Weihnachtsliedern für Blinde zu mit der Bitte um die Nachweisung der Adressen von Kriegsblinden. Von außerordentlich vielen Stellen sind Zuschriften eingegangen, erheblich mehr als im Jahre vorher: von der Deutschen Kriegsblindenstiftung, vom Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge, dem Verbandsverbande blinder Krieger, den Fürsorgeausschüssen der einzelnen Landesteile ganz Deutschlands, von den Blindenanstalten und von Privatpersonen, die als Lehrkräfte oder Fürsorger in der Kriegsblindenausbildung tätig sind. Die Antworten kamen leider zum großen Teile erst kurz vor dem Feste. Der Druck selbst war gleich nach Eintreffen der Korrekturbogen des Schwarzdruckheftes in Angriff genommen worden. Das Heft enthielt diesmal nur eine Auswahl der Lieder. Ein Begleitschreiben war ihnen auch in diesem Jahre wieder beigegeben:

Zu Euch, Ihr lieben Kriegsblinden, kommt wieder ein besonderer Weihnachtsgruß. Euer denken wir vor den Andern, Euch suchen wir zuerst. Nun leuchte in der Weihnacht Euch ins Herz aus unserer tiefsten Seele unser ganzes, inniges Gedenken und lasse Euch für Euer ganzes Leben erfahren unseres ganzen Volkes, für das Ihr Euch ganz dahingegeben habt, unauslöschliche Dankbarkeit.

Versandt wurden unter Beilegung auch der Lieder im Schwarzdruck 200 Neudrucke des Liederheftes von 1915 und 820 des neuen Heftes. Rührende Dankschreiben brachte uns

auch diese weihnachtliche Gabe zurück. Sie zeigten auch diesmal wieder das rege Interesse für Lesestoff. Pfarrer und Fabrikanten teilten den Wunsch von Kriegsblinden mit, die Blindenschrift zu lernen, und baten um Anweisung. Kriegsblinde äußerten Wünsche nach weiteren Leseschriften. Einmal wurde auch das Heft von einem Blinden zurückgesandt: Der Ärmste klammerte sich immer noch an die Hoffnung, daß er das Augenlicht wieder gewinnen und der „Krücken“ entraten könne. Es kamen Anfragen nach Schreibpapier für Blindenschrift und auch öfters nach Schreibtafeln. Durch die Kanzleihilfe der Universität, Frau Irene Reuß, ist der größte Teil des Briefwechsels und auch das Technische, das hierbei in Frage kam, mit dankenswerter Bereitwilligkeit erledigt worden. Ihr Gatte hat auch in diesem Jahre wieder die Blindendrucke ausgeführt.

Im Winter 1916 wendete sich der Verein für religiöse Erziehung in Frankfurt an die Kriegsstelle mit der Bitte um neue Aufgaben. Im Hinblick auf Lücken in der Blindenliteratur und auf die religiösen Ziele des Vereins wurden ihm der Vorschlag gemacht, durch seine Mitglieder eine ausgewählte Sammlung von leichter einprägbaren, am besten poetischen Sprüchen und Liedern zu veranstalten, die auf frische Tatkraft und Lebensbejahung gestimmt sind, auf das Ewige weisen, aber doch das Religiöse nicht aufdrängen, sondern nur durchklingen lassen, geeignet, um die oft tief verbitterten behutsam zu einer tiefen Lebensauffassung hinzuführen. Der Plan ist weiter gefördert worden, zugleich durch Beratung mit Frankfurter Freunden und Leitern der Blindensache, und durch deren Verwendung gelang es auch, die Beschaffung der Kosten zu sichern. Zur selben Zeit erboten sich in Straßburg freiwillige Kräfte, auch aus dem Kreise der Frauen der Universität, für akademisch gebildete Blinde Abschriften herzustellen. Wiederum war es religiöse Literatur, der sie ihre Arbeit widmen wollten. Sie haben eine große Anzahl von Liedern aus Günthers Sammlung „Aus der verlorenen Kirche“ vervielfältigt, und da sie insbesondere der Bibel dienen wollten, wurde vereinbart, daß

die Kriegsstelle mit ihrer Hilfe für Studierende einen Druck der Weizsäckerschen Übersetzung des Neuen Testaments in Blindenschrift (Kurzschrift) herstellen lassen wolle. Damit wird ebenso wie mit den anderen Werken zugleich dem Marburger Hilfswerk wertvolle Ergänzung zugeführt und unseren am schwersten getroffenen Kommilitonen Bleibendes fürs Leben gegeben.

Ostergruß an die Straßburger Studenten im Felde.

Mancherlei hat die Universität den Kommilitonen ins Feld geschickt: Briefe ihrer Rektoren, die jährlichen Schriften vom Stiftungsfest am 1. Mai mit der Rede des antretenden und dem Jahresberichte des scheidenden Rektors, auch die Rede zur akademischen Gedächtnisfeier vom 100. Geburtstage Bismarcks; außerdem die Berichte über die Tätigkeit der Kriegsstelle, die gerade mit Rücksicht auf unsere Studenten draußen ausführlicher gehalten sind, um sie im einzelnen erfahren zu lassen, was an der Universität für den Krieg getan wird. Mit der Gabe an alle Akademiker im Felde sind auch den unseren die „Alten lieben Lieder“ als Weihnachtsgruß zugeflogen. Es wurde aber doch der Wunsch laut, besonders seitens des Rektors des Jahres 1916, unseren Studenten einen besonderen Schriftgruß zu senden, ähnlich wie ihn schon andere Hochschulen, ganz verschieden in Form, Inhalt und Ausstattung an ihre Angehörigen gegeben haben. Aus dem Felde kamen Stimmen, und eine sprach den besonderen Wunsch aus, die Universität möge doch als Fortsetzung zu den „Alten lieben Liedern“ die Kommilitonen mit einer Sammlung elsässischer Volkslieder erfreuen. Die Kriegsstelle hat dankbar diesen Hinweis begrüßt. Das war, als die Aufgabe ergriffen wurde, von vornherein klar: es sollte etwas von bleibendem Werte geschaffen werden; es mußte etwas Individuelles sein, Straßburg, Akademisches, die Universität im Mittelpunkt; die äußere Anschauung dürfte nicht fehlen — wer, der hier

gewesen, mag von Straßburg hören und lesen, ohne daß zugleich, vom Worte gerufen, eine Fülle von Bildern vor ihm steht? Es konnte nur in künstlerisch würdiger Form in die Erscheinung treten, und das ganze Büchlein, das nicht nur einmaligem Gebrauche dienen, vielmehr ein treuer Begleiter für ernste und für frohe Augenblicke sein sollte, war gar nicht anders als in einem Formate denkbar, das bequem in die Tasche zu schieben ist. Wir sahen, wie andere es gemacht hatten, und wir lernten von nicht wenigen, wie wir es nicht machen durften.

Beim Zusammenbringen der verschiedenen Stoffe, die für eine Sammlung in Betracht kommen, gingen der Kriegsstellekundig zur Hand: Oberbibliothekar Marckwald, Christian Schmitt und Professor Schorbach an der Universitäts- und Landesbibliothek und Stadtbibliothekar Dr. Teichmann.

Den Ausgang nahmen wir von den Liedern. Es wäre eine sehr hübsche Aufgabe, einmal alle die eigentlichen Straßburger Lieder zu vereinigen. Noch gibt es manches weniger bekannte, z. B. auch in des Knaben Wunderhorn. Gesammelt sind sie noch nicht. Wir wollten vor allem die Lieder zusammenstellen, die noch lebendig im Gebrauche sind und die zumal von unseren Studenten gesungen werden, dazu auch manche aus älteren Zeiten, die einst tapfer im Kampfe erklingen sind; es fand sich auch das und jenes, das wohl verdiente, im Studentenmund zu sein und ins Kommersbuch aufgenommen zu werden, das ja immer mehr eine reiche Sammlung der Volksdichtung überhaupt geworden ist. Aber Vollständigkeit war nicht möglich, manches Lied war auch nicht recht geeignet, und Wiederholungen mußten vermieden werden. Deshalb wurde auch das Mosenhalsche „Zu Straßburg auf der langen Bruck“, die noch sentimentalere Umformung der sentimental Fassung des Liedes „Zu Straßburg auf der Schanz“, nicht aufgenommen. Damit schob sich manches zurück. Als sich der für den räumlich eng gespannten Rahmen gesammelte Reichtum vor uns ausbreitete, traten zugleich die einzelnen Perioden Straßburgs und seiner Hochschule bestimmter hervor: sie

waren alle Mitschöpfer des Reichtums, auch die Zeiten der Not und der Fremde. Vor dem großen dunklen Hintergrunde der Kampfzeit hoben sich die großen Zeiträume ab: Aus dem alten Reiche — aus der Zeit der Fremdherrschaft im Elsaß — aus dem neuen Reiche, und was dem Ganzen den starken hellen Grundton gab und seine Entfaltung noch bestimmter wies, war das Siegel, das die Universität seit ihrem Bestehen als Hochschule führt, das Bild des Auferstandenen: die Ostern, die Frühlingszeiten, die Stadt und Hochschule gehabt, auch wo das Äußere und das Ganze noch in Fremde und Enge gebunden war. Zeugnisse dieser Frühlinge soll das Büchlein vereinigen, auch Zeugnisse dessen, was untrennbar von der Stadt wie von der Hochschule ist — wie konnte das Münster und der Buchdruck fehlen! Das deutsche Osterlied des Mittelalters, Gemeingut der Kirchen geblieben, die Kriegsstimmen aus dem kampf-schweren Jahrhundert der Reformation, Gesänge aus der Liederfülle der Not des dreißigjährigen Krieges und aus der Zeit der Fremdherrschaft. Der neue Frühling, wie Gestalt geworden im jungen Goethe, im Liede wie im neuen Verstehen der Herrlichkeit deutscher Kunst; dann, weiterklingend und fortklingend, aus den Jahrzehnten der Erhebung und der Vorbereitung Stimmen vom Rhein drüben: Rückert, Uhland, und Stimmen aus dem Elsaß: die erste das zornige feste Bekenntnis des großen Straßburger Professors, der Zierde der alten Akademie und der neuen Universität, von der deutschen Rede und Art im Elsaß. Des besten Lyrikers unter den elsässischen Dichtern, Karl Candidus, gedenken wir auch hier zu seinem hundertsten Geburtstage mit zweien seiner in völlig musikalischer Empfindung geformten Lieder, und zweier anderer Sänger, die begeistert das deutsche Elsaß und den neuen Frühling von 1870 und die Auferstehung der Straßburger Hochschule begrüßt haben. Unsere Studenten sollen sie hören, die tausend hellen Stimmen jenes Frühlings und jener Blütenhoffnungen großer Zeit, auch in den mächtigen Zeugnissen der großen Straßburger Feier im Mai 1872: die Urkunde der Stif-

tung der Universität mit den großen, hohen Worten, in denen der ehrwürdige siegreiche Kaiser und der große Kanzler der neuen Hochschule das Ziel gewiesen; die Weiherede des feurigen Redners, durch die es hindurchklingt wie Münsterglockenklang, dreinklingend die Stimmen unserer besten Dichter und droben auf dem Odilienberge die begeisternden Worte eines anderen, die, wie prophetisch hindeutend auf die Gemeinsamkeit im heutigen Kampfe, die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Heer preisen.

So gab es bei aller Mannigfaltigkeit eine innere Einheit. Für den Schmuck des Buches gelang es, Professor Joseph Sattler zu gewinnen, und in dem, was er schuf, sowie mit einer guten kräftigen Königschrift, die wir hier in Straßburg fanden, erhielt das Werk auch die äußere Einheit. Die Einheit erscheint auch in der Reihe der, teilweise nur sehr wenigen bekannten, Bilder von den Stätten, an denen seit den ersten Anfängen die hohe Schule in Straßburg gewirkt hat, vom Dominikanerkonvent und dem Wilhelmitenkloster an, wo einst Wimpfeling die „Germania“ geschrieben hatte, bis zum Stirnschild des neuen Universitätsgebäudes. In ihnen veranschaulicht sich die Folge der geschichtlichen Zeiten, und in diesen Kopfleisten und dem Ganzbilde mit dem Alten Schlosse und dem Münster stellt sich zugleich vor Augen eine Reihe der schönsten Straßburger Stadtansichten, umschlossen von Bildern landschaftlicher Stätten, die auch zur Geschichte der Straßburger Universität gehören: Sesenheim und der Odilienberg, Frühling in Berg und Tal. Das Frühlingstitelblatt und die Vignetten mit den Zeichen blühenden und frohen Lebens im Texte und auch auf dem Umschlage des Buches lassen das froh an- und durch- und ausklingen, leise klingt des Frühlings lebendiges Merkzeichen auch da und dort noch mit — Ein Grundton auch im künstlerischen Schmucke. Die Sinnbilder der Siegel, neben der ersten der Hochschule das aus den ersten Anfängen der Schule, weisen auf die äußere und die hohe innere Aufgabe der Hohen Schule; mit ihnen verbinden sich die sinnvollen Malzeichen des mannigfachen Rüstzeuges, des handfesten wie des geistigen, dem Gutenberg hier in

der Stadt seine große Werkstätte gegeben hat; und die Zeichen von Kampf und Wehr, die ernst heraustreten, weisen hinaus zu den Kämpfen der Zeit und zu der Bestimmung und dem Ziele des Werkes. Wir grüßen mit ihm unsere Studenten zu Freude und Erhebung. Sei ihnen dieser Gruß das Zeichen nicht bloß äußerer Verbundenheit, viel mehr noch innerer Gemeinsamkeit. So spricht es die Zueignung an unsere draußen kämpfenden jungen Freunde aus:

„Von hier aus und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen“ — auch von Euch gilt heute der Spruch Eures größten Straßburger Kommilitonen, und zu Euch und uns, den Lehrenden und Lernenden, unlöslich im Höchsten vereinend, was das Leben lehren und lernen kann, redet so stark wie nie zuvor sein anderes osterliches Wort: Stirb und werde. Euch alle grüßen wir. Wir gedenken ehrfürchtig, in stolzer, tiefer Trauer der Treuen, die für uns gestorben sind. Auch anderer Hoffnungen in großer Frühlingszeit denken wir, die nicht zur Erfüllung haben reifen können. Aber wir vertrauen unerschütterter, daß Nichts vergeblich war, daß Alles, was einst lebendig war, dem Leben dient, und daß ein jeder Saat ist für neue Blüte und Ernte. Aus den Ostern alter und neuer Geschlechter, aus Not und Tod hebt sich ernst und schwer große Zukunft. Laßt sie uns grüßen, wir und Ihr, alle als ein Heer der Kämpfenden und Sterbenden und alle als eine Gemeinschaft der werdenden, Bürger und Bürgen des Reiches der Lebendigen.

Einzeldienste.

Vieles und ganz Verschiedenartiges ist außerdem an die Kriegsstelle gekommen, noch außer den Diensten an einzelne im Felde, meistens Akademiker und Straßburger Studenten, mit denen wir Austausch pflegten und deren Wünsche, zumeist nach den Schriften, Reden und Berichten

der Straßburger Universität wir befriedigen konnten. Die Mutter eines unserer im Felde gefallenen Studenten überwies der Kriegsstelle den ganzen Nachlaß ihres Sohnes. Die stattliche Zahl der Bücher wurde der Bibliothek des evangelisch-theologischen Seminars und des Collegium Wilhelmitanum überwiesen. Die Kriegsstelle hat Sorge getragen, daß dem Benützer eines jeden Buches die Erinnerung entgegentritt an den hochgerichteten jungen Theologen, der einer unserer Besten war, und an die Mutter, der der Krieg beide Söhne genommen hat. Mit dem Inhalte der Sparbüchse konnte einem aus dem Kriege krank heimgekehrten Studenten geholfen werden, und die Kleidungsstücke waren der Fürsorgearbeit nicht weniger willkommen. Einem unserer früheren Studenten, der in sibirischer Gefangenschaft ist, wurde durch Vermittlung des Zentralkomitees vom Roten Kreuze das Zeugnis der kirchlichen Behörde über die Ablegung des Staatsexamens zugesendet, um ihm damit bessere Behandlung zu verschaffen. Ebenso wurde einem Vater die zuständige Stelle vermittelt, durch die er zur Kenntnis der französischen Militärbehörden den Nachweis gelangen lassen konnte, daß der in Frankreich gefangene Sohn den Offiziersaspirantenkurs durchgemacht hat, damit er nicht zu niederen Diensten verwendet werde. Kriegsversehrte baten um Beratung über akademische Berufe und wurden an zuständige Stellen verwiesen. Auch das Vertrauen der einfachen Soldaten hat die Kriegsstelle immer mehr erfahren: Gesuche um Verwendung für Urlaub, Bitten, die Verlegung von verwundeten Straßburgern aus auswärtigen Lazaretten nach Straßburg zu erwirken, kamen neben anderen Wünschen. Über wirtschaftliche Angelegenheiten, über Versicherungspflichten und -anrechte sollten wir Bescheid geben. Wir haben solche Fragen an fachmännische Berater weitergegeben. Blinden konnten Schrifttafeln geschickt werden, solange sie noch zu haben waren, und mancherlei Anfragen aus dem Lande, besonders über Blinde, konnten mit dem Hinweise auf die Landesfürsorgestelle für Kriegsinvaliden beantwortet werden. Aus dem Felde kamen

Bitten um Mitarbeit an bestehenden oder auch an neu entstehenden Zeitungen. Wenn Beiträge nicht geschickt werden konnten, wurde auf geeignete Mitarbeiter verwiesen. Aus dem Felde gingen auch Zuschriften ein, die die Begutachtung von künstlerischen Entwürfen für Friedhofsanlagen unserer Truppen wünschten, und auch im Lande selbst konnte hierfür gewirkt werden, in dem Sinne der Meinungsäußerung der Berliner Akademie der Künste, daß einstweilen das Beste sei, die Anbringung der Gedenktafeln und die Errichtung von Denkmälern zu verschieben. Selbst für die Arbeit an den gefangenen Feinden wurde die Kriegsstelle angesprochen. Eine anonyme Zuschrift gab die Anregung, den kriegsgefangenen Russen durch einfache Vorträge die Entstehung dieses Krieges verständlich zu machen, sie überhaupt über die besseren Verhältnisse, besonders die Fürsorge in Deutschland zu belehren, und ebenso durch die aus England zurückgekehrten Missionare auf die kriegsgefangenen Engländer zu wirken. Diese Anregung ist an die zuständige Stelle weitergegeben worden. Auch der Militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes hat die Kriegsstelle gedient, insbesondere damit, daß sie in Straßburg und an der Front gehaltene Vorträge ihr auf ihr Ersuchen zu freier Verfügung überließ. Der Kreis der Bibliotheken und Sammlungen von Kriegsliteratur, die unsere Schriften erbat, hat sich wieder erweitert. Zu den im vorigen Jahre erwähnten sind hinzugekommen die Bibliothek der Geschäftsstelle des Hamburgischen Kolonialinstitutes, das Germanische Museum in Nürnberg, die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, und für die Blindendrucke außer der Marburger Hochschulbibliothek für Blinde die Zentralbibliothek für Blinde in Hamburg und die Deutsche Zentralbücherei für Blinde (Buchhändlerhaus in Leipzig). Auch an der Ausstellung für Kriegsfürsorge in Köln, 1916 hat sich die Kriegsstelle mit ihren Drucken beteiligt.

Nicht alles, was das Jahr brachte, kann hier verzeichnet werden. Nur soviel mußte Erwähnung finden, daß auch die Mannigfaltigkeit der einzelnen Anforderungen des Tages in

dem Berichte von der Tätigkeit der Kriegsstelle zum Ausdruck kam.

Ein jedes lebendige Werk, zumal wenn es im weiteren Umkreise getan wird und mannigfachen Zielen zustreben muß, ist mehr Nehmen als Geben und mündet immer in großen Dank aus. Wir grüßen mit herzlichem Danke in die Nähe und in die Ferne, in die Heimat und an die Front, alle Helfer unserer Arbeit. Wir danken lebhaft auch den Militärbehörden für die stets bereite Förderung. Mit Freuden haben wir es empfunden, daß unsere Arbeit, der einzelne gleich vom Anfange freundliche Aufmerksamkeit geschenkt habe, nach und nach von den militärischen wie nichtmilitärischen Behörden, von Organisationen und Einzelnen immer mehr beachtet worden ist und daß man die Kriegsstelle über allgemeine Maßnahmen und besondere Veranstaltungen unterrichtet und sie auch immer öfter befragt oder zu bestimmten Aufgaben herangezogen hat. Wir haben gerade das dankbar willkommen geheißen, weil es unsere Tätigkeit erheblich erleichtert und gefördert, die Zusammenfassung der uns zu Gebote stehenden Kräfte begünstigt, der Anspornung der tätigen Energie den Erfolg gesichert und mit der Verwirklichung des Geplanten eine sichere Grundlage für die Weiter- und Höherführung gegeben hat. Als die gebieterische Forderung des Tages ausdrücklich an jeden herantrat, selbst zuzugreifen und alle Kräfte einzusetzen, brauchte unser Werk nicht geändert, nicht erweitert und die Anspannung der Kräfte nicht gesteigert zu werden. Denn die Kriegsstelle hatte von Anfang an die verfügbaren Kräfte gesammelt und hat sie auch in der Folge fast alle in verschiedener Weise zu Mitarbeit heranziehen können.

Wir von der Universität haben gerade in diesem Jahre, je schwerer die Wirklichkeit wurde, umsomehr die idealen Kräfte und Mächte, als ihre ersten Diener und berufenen Träger, wirksam zu machen gesucht als hohe starke Realitäten. Von allem Anfange an aber haben wir auch die

äußere Wirklichkeit fest ins Auge gefaßt und jene höhere Wirklichkeit in Werk und Tat überzuführen gesucht. Wir haben das in unserem kleinen Gebiete zu pflegen und auszubauen getrachtet, was uns Deutschen am meisten not tut: Wirklichkeitssinn. Vom ersten Tage an haben wir uns als Teil des Heimatheeres angesehen, das hinter dem kämpfenden Heer mitkämpft, und uns zu eigen gemacht, was einst in schwerer Kriegsnot ein Straßburger Professor beim Schanzen an den Wällen unserer Stadt gedichtet und mit seinen Studenten gesungen hat:

So bauen wir dich, Vaterland,
Zu Gottes Lob und Ehren,
Er halte ob dir seine Hand,
Woll allen Feinden wehren:
Frisch auf und dran! Greift tapfer an!
Es g'reicht auch uns zu Ehren.

Über Religion und Moral.

Rede gehalten von dem Rektor D.Dr. E. W. Mayer
Ordentlichem Professor der evangelischen Theologie.

Hochansehnliche Versammlung!

Fürst Bismarck hat bei wiederholten Gelegenheiten die Ansicht geäußert, daß die moralischen Anschauungen der Menschheit in den religiösen Überzeugungen der Menschheit wurzeln. In einer berühmten Reichstagsrede vom 9. Januar 1882 hat er dieser Meinung einmal auf seine plastische Weise Ausdruck gegeben, indem er sagte: alle unsere «Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl» sind auch bei denjenigen unter uns, die mit der religiösen Weltanschauung gebrochen haben, doch «nur die fossilen Überreste» des religiösen Glaubens ihrer Väter.

Es wäre nun gewiß eine in kulturhistorischer und religionspsychologischer Hinsicht interessante Aufgabe, einmal zu prüfen, ob und inwiefern in unserem modernen Begriff der «Ehre» Überreste alter religiösen Vorstellungen enthalten sind und diesem Begriff eine Bedeutung verleihen, die durch die bloße Rücksicht auf das oft recht fragwürdige Urteil unserer Mitmenschen nicht gerechtfertigt wird. Indessen die jüngste Vergangenheit und die unmittelbare Gegenwart lassen eine andere Spezialuntersuchung als näherliegend und zeitgemäßer erscheinen. Unser Volk hat ja in den letzten Kriegsjahren viel Kraft gesogen aus der natürlichen Liebe zum Vaterland, für dessen Existenz es gekämpft hat und noch immer kämpft;

die straffe militärische Disziplin unserer Heere hat sich gleichfalls nach der Aussage von Sachkundigen als eine Kraftquelle von nicht zu unterschätzender Bedeutung erwiesen; aber es hat auch Zeiten gegeben, in denen der zuverlässigste und festeste Halt für unser Volk allein zu suchen und zu finden war in einem unbeugsamen Pflichtbewußtsein; es hat Augenblicke gegeben, in denen über die Größe und Schwere der zu bringenden Opfer schlechterdings nichts hinweghelfen konnte als das unerbittliche, kategorische «Du sollst». Auch für den gegenwärtigen Krieg gelten mit einigen geringen Veränderungen die Worte Heinrich von Treitschkes: «Der Schatten Kants focht gepanzert mitten unter den märkischen Bauernburschen, welche bei Großbeeren und Dennewitz sich die Freiheit von Heerd und Hof eroberten... ohne den «kategorischen Imperativ» blieb Preußen geknechtet».

Wenn es daher einer alten akademischen Sitte entspricht, daß der neu antretende Rektor etwas aus dem Gebiet seiner Spezialforschung berichten darf, so wird man es dem Theologen und Religionsphilosophen nicht verargen, daß er unter den obwaltenden Umständen einmal die Frage aufwirft: was hat das religiöse Bewußtsein der Menschheit mit dem Pflichtbewußtsein der Menschheit zu tun? Um die Frage noch etwas genauer zu umgrenzen: Nicht darum handelt es sich, wie sich das Pflichtgefühl des einzelnen zur Weltanschauung des einzelnen verhält. Das ist kein wissenschaftliches Problem. Die vorhin angeführte Äußerung des großen Kanzlers gibt ohnehin zu verstehen, daß sich ein gleich intensives und starkes Pflichtgefühl bei Menschen von sehr verschiedener Weltanschauung

finden kann. Vielmehr lautet die zu erörternde Frage als eine geschichtliche folgendermaßen: Welche Bedeutung hat das religiöse Bewußtsein der Menschheit im allgemeinen für das sittliche Bewußtsein der Menschheit gehabt?

Daß ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden besteht, unterliegt keinem Zweifel und wird auch von niemand bestritten. Daß ein solcher Zusammenhang besteht, geht allein schon daraus hervor, daß es vielfach religiöse Urkunden sind, in denen die grundlegenden sittlichen Gebote oder die ältesten rechtlichen Gesetze eines Volkes oder eines bestimmten Kulturkreises zusammengestellt sind. Wollen wir beispielsweise ein Bild entwerfen von den moralischen Anschauungen der islamischen Welt, so können wir das gar nicht tun ohne den Koran und die daran anknüpfende oder sich damit auseinandersetzen-Überlieferung zu Rate zu ziehen: der Koran ist eine religiöse Urkunde. Wollen wir ein Bild entwerfen von den moralischen Anschauungen der Hindus, so können wir das nicht tun, ohne ein Buch wie etwa das Gesetzbuch des Manu zu Rate zu ziehen: das Gesetzbuch des Manu ist eine religiöse Urkunde; und noch heute sehen sich die Engländer genötigt nach dieser religiösen Urkunde in Indien Recht sprechen zu lassen, wenigstens sofern speziell Hindus und privatrechtliche Angelegenheiten in Betracht kommen. Will man ein Bild entwerfen von den moralischen Anschauungen der Chinesen, so kann man das nicht tun, ohne die sogenannten fünf Kingbücher und die vier Shubücher zu Rate zu ziehen: die Kingbücher und die Shubücher sind religiöse Urkunden. Moderne chinesische Moralphilosophen fassen wohl gern alle sittlichen Gebote zusammen in dem einen Gebot,

die Eltern zu ehren und zu achten: das hängt handgreiflich damit zusammen, daß die konfuzianische Religion wesentlich Ahnenkultus ist; damit, daß die herrschende Religion wesentlich Ahnenkultus ist, hängt auch der konservative Geist des chinesischen Volkes zusammen, dessen zähes Festhalten an der Überlieferung der Väter, dessen Abneigung gegen Fortschritte und Neuerungen. Bei uns in Deutschland werden den Kindern noch immer, wenigstens im öffentlichen Unterricht, die grundlegenden sittlichen Begriffe beigebracht in der Form des Dekalogs, der zehn Gebote. Das ist eine religiöse Urkunde. Als sittliche Gebote führt Clarence in Shakespeares «Richard III» bezeichnender Weise diejenigen an, die der «große König der Könige auf seine Gesetztafel» geschrieben hat. Moderne abendländische Ethiker, die von ihrem guten Recht Gebrauch machen, die Ethik einmal unabhängig von der Religion zu entwickeln und zu begründen, fassen gern mit einem häßlichen Ausdruck alle sittlichen Gebote in dem Gebot des «Altruismus» zusammen; oder aber sie fassen alle sittlichen Gebote zusammen in der Forderung «das möglichst große Wohl aller Menschen zu verwirklichen». Damit wird schließlich doch nur mit anderen Worten dasselbe gesagt, was schon im Alten Testament und im Neuen Testament steht: daß nämlich alle sittlichen Gebote in dem Gebot der Nächstenliebe beschlossen seien. Wie eng die bei uns noch immer herrschenden moralischen Anschauungen mit dem Christentum verknüpft sind, hat übrigens kaum ein Moralphilosoph so lebhaft empfunden und so schroff zum Ausdruck gebracht wie der große Gegner des Christentums, Friedrich Nietzsche; er hat deshalb auch denjenigen Denker, der als ein typischer Vertreter moderner sittlicher Betrachtungs-

weise bezeichnet werden kann, er hat Kant einen « hinterlistigen Christen » genannt.

Was allerdings die Naturvölker betrifft, so ist von einzelnen Forschern behauptet worden, daß da kein Zusammenhang zwischen der Religion und den herrschenden moralischen Anschauungen bestehe. Es ist aber äußerst charakteristisch, daß das große grundlegende fünf-bändige Werk von Waitz, die « Anthropologie der Naturvölker », zwar in den ersten vier Bänden diese Behauptung verteidigt, im fünften und letzten Band aber der selben Behauptung ausdrücklich widerspricht. Daß selbst bei den Naturvölkern ein derartiger Zusammenhang besteht, geht denn auch deutlich aus einer Reihe von Tatsachen hervor, von denen ich nur einige wenige hier zur Sprache bringen will. Es ist bekannt, welche große Rolle bei den Naturvölkern die sogenannten « Ordalien », die Gottesurteile spielen. Steht ein Mensch im Verdacht, ein Vergehen oder Verbrechen begangen zu haben, so wird er einem Ordal, einem Gottesurteil, unterworfen. Der Verdächtige muß beispielsweise eine von Haifischen stark bevölkerte Bucht durchschwimmen. Kommt er mit dem Leben davon, so ist damit seine Unschuld dargetan; geht er zu grunde, so gilt er als schuldig¹. Eine zweite Tatsache: es ist bekannt, daß bei den Naturvölkern die meisten moralischen Gebote in der Form von Tabugeboten und Tabuverboten auftreten. Wie man auch immer über den Begriff des Tabu denken möge, es ist ein ins Bereich des Übersinnlichen, des Religiösen fallender Begriff². Eine dritte Tatsache: der niederländische Rechtsphilosoph Steinmetz hat in seinem interessanten Werk über die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Strafe den Nachweis erbracht, daß die ersten Vergehen, die bei den Naturvölkern unter Strafe gestellt

wurden, Vergehen religiöser Art waren: auch das spricht für einen Zusammenhang der religiösen Vorstellungen und der geltenden sittlichen oder rechtlichen Gesetze. Noch auf eine letzte, aber bedeutsame, Tatsache sei es mir gestattet, die Aufmerksamkeit zu lenken: die neuesten Religionsforschungen haben eine Nachricht bestätigt, die uns schon früher von Missionaren zugetragen worden war, die aber nicht immer richtig gedeutet worden ist. Die neuesten Religionsforschungen haben die Nachricht bestätigt, daß sich bei den meisten Naturvölkern die, allerdings verblaßte und verkümmerte, Vorstellung eines alten Gottes findet, der als Urheber der Dinge betrachtet wird. Der bekannte Wiener Anthropologe, Pater Schmidt, der Herausgeber des «Anthropos», hat sich um die Aufhellung dieses Sachverhalts unfragliche Verdienste erworben. Auf die betreffenden alten Götter, auf die «Allväter», wie sie der Religionshistoriker Nathan Söderblom genannt hat, werden nun aber gewöhnlich von den Naturvölkern die geltenden sittlichen und rechtlichen Gesetze zuzückgeführt. Das spricht noch einmal dafür, daß überall, selbst bei den Naturvölkern, ein Zusammenhang zwischen den religiösen Vorstellungen und den moralischen Anschauungen besteht. Daran ändert der Umstand nichts, daß sich die Naturvölker heute um jene alten Götter oder «Allväter» sehr wenig mehr kümmern³.

Wie aber ist der nachgewiesene Zusammenhang zu erklären? Ist es so, wie einzelne Forscher, darunter auch namhafte Theologen, meinen, daß die Religion und die Moral zunächst gar nichts miteinander zu tun hatten, daß sie ganz unabhängig von einander entstanden seien, und daß die Religion dann erst später die Moral unter ihren Schutz genommen habe? Oder aber ist es so, wie beispielsweise die Philosophen Wundt

und Münsterberg behaupten, daß das religiöse Bewußtsein der Menschheit an und für sich stets etwas beigetragen hat zur Entstehung und Ausbildung des sittlichen Bewußtseins der Menschheit? Diese letztere Annahme scheint modernen Menschen leicht befremdend, weil wir gewohnt sind, die Religion als ein Verhalten zu deuten, das lediglich dem Überweltlichen, der Gottheit zugewandt ist, die Sittlichkeit dagegen als ein Verhalten, das ganz auf die Welt und die weltlichen Aufgaben gerichtet ist.

Werfen wir, um die Frage zur Entscheidung zu bringen, einmal einen Blick auf die Moralsysteme und auf die Religionssysteme der Menschheit.

Zunächst also die Moralsysteme! Es ist ein Gemeinplatz, es ist bis zum Überdruß wiederholt worden, manchmal als ein Argument gegen die Gültigkeit der Moral, daß sie von ungeheurer Verschiedenheit und bunter Mannigfaltigkeit sind. Was an dem einen Orte als sittlich wertvoll erscheint, das ist an anderem Orte sittlich gleichgültig. Was hier sittlich geboten ist, das ist dort sittlich verboten. Die Blutrache, um ein allzuoft genanntes Beispiel anzuführen, ist bei uns sittlich verboten; innerhalb anderer Kulturkreise hat sie in hohem Maße sittlichen Wert: «Blutrache, heilig, alt Gesetz, wie unsere Götter, unsere Eichen, vor Dir muß meines Hauses Glück und Fried mir heut entweichen»!

Wie groß aber die Verschiedenheit der einzelnen Moralsysteme sein möge, so darf diese Verschiedenheit doch nicht übertrieben werden. Allen Moralsystemen sind doch auch wieder gewisse Merkmale gemeinsam. Allen Moralsystemen ist zunächst eine formale Eigentümlichkeit gemeinsam. Es ist ihnen allen das gemein, daß die von ihnen aufgestellten Gebote durchweg unbedingtpflichtende, kategorische Ge-

bote sind; das heißt: alle moralischen Gebote charakterisieren sich dadurch als spezifisch moralische Gebote, daß sie erfüllt sein wollen, ohne Rücksicht auf irgend welche empirische oder irdische A u t o r i t ä t e n und ohne Rücksicht darauf, ob dem Menschen aus ihrer Erfüllung oder Nichterfüllung e r f a h r u n g s g e m ä ß Vorteile oder Nachteile erwachsen oder nicht. Dadurch unterscheiden sich eben die sittlichen Normen von den bloß rechtlichen als solchen oder von den bloß hygienischen Normen als solchen. Dies Bewußtsein einer unbedingten, von allem Erfahrbaren unabhängigen Verpflichtung in der Struktur der menschlichen Seele ist an sich etwas Erstaunliches und Wunderbares; es erscheint in psychologischer Hinsicht zunächst als etwas geradezu Rätselhaftes, schier Unbegreifliches und hat deshalb wiederholt das Nachdenken scharfsinniger und tiefer blickender Philosophen herausgefordert. Kant hat staunend stillgestanden vor diesem Bewußtsein einer unbedingten Verpflichtung: er, der allem Pathos abhold war, bricht einmal in die pathetischen Worte aus: «P f l i c h t , D u e r h a b e n e r , g r o ß e r N a m e . . . w e l c h e r i s t d e r D e i n e r w ü r d i g e U r s p r u n g , u n d w o f i n d e t m a n d i e W u r z e l D e i n e r e d l e n A b k u n f t?» In anspruchsloserer Weise hat Bismarck zur Zeit der Belagerung von Paris seine Bewunderung ausgesprochen für den einfachen Soldaten, der in einsamer Winternacht auf Posten steht und in treuer Pflichterfüllung sich da totschießen läßt, auch « w e n n i h n d e r L e u t n a n t n i c h t s i e h t ».

Neben dieser formalen Eigentümlichkeit ist nun aber allen Moralsystemen noch eine andere Eigentümlichkeit gemeinsam, die sich nicht bloß auf die F o r m , sondern auch auf den Inhalt der moralischen Gebote bezieht. Allen Moralsystemen der Menschheit, so verschieden sie

sein mögen, sind Gebote gemeinsam, die irgendwie direkt darauf abzielen menschliches Leben zu schonen, zu erhalten und zu fördern. Wollen wir solche Gebote, die direkt darauf abzielen, menschliches Leben zu erhalten und zu fördern, mit einem nicht ganz zutreffenden Ausdruck «soziale» Gebote nennen, so muß allerdings sofort hinzugefügt werden, daß der Aktionsradius dieser sozialen Gebote in den verschiedenen Moralsystemen ein verschiedener ist; das heißt: der Umfang des menschlichen Lebens, das erhalten oder gefördert werden soll, ist bald ein größerer, bald ein kleinerer. Bald ist es lediglich das Leben des Stammes, das erhalten oder gefördert werden soll. Bald ist es lediglich oder vorwiegend das Leben bestimmter Kasten: Rudyard Kipling erinnert in einem seiner Romane daran, daß die Engländer sich in Indien gern der Brahmanen als Spione bedienen, weil das Leben der Brahmanen den Hindus als in besonderem Maße unantastbar gilt. Bald ist es lediglich oder vorwiegend das Leben der Nation, das erhalten oder gefördert werden soll: selbst so vornehme Ethiker wie Plato und Aristoteles stehen noch auf diesem Standpunkt. Bald ist es das Leben der ganzen Menschheit, das irgendwie gefördert werden soll. Bald handelt es sich mehr um die Gemeinschaft, die Gesamtheit, das Ganze, bald mehr um das Individuum.

Zugleich macht sich noch ein anderer Unterschied bemerkbar. Unter der gebotenen Förderung des menschlichen Lebens wird in den verschiedenen Moralsystemen Verschiedenes verstanden. Für tieferstehende Moralsysteme besteht die Förderung, die man dem menschlichen Leben schuldet, wesentlich darin, daß man das leibliche Leben und die äußeren Güter nicht ohne Grund antastet. Für höherstehende Moralsysteme besteht die höchste

Lebensförderung, die man dem Mitmenschen zu Teil werden lassen soll, darin, daß man ihm zu gewissen inneren Gütern verhilft. Nach bestimmten Moralsystemen des fernen Orients kann man dem Mitmenschen keinen besseren Dienst erweisen, als daß man ihm zu einem Leben in weltabgekehrter Kontemplation und Beschaulichkeit verhilft. Auch für unser abendländisches sittliches Bewußtsein ist das leibliche Leben nicht das höchste Gut — «das Leben ist der Güter höchstes nicht»! — Das höchste Lebensgut, das man einem Menschen zu Teil werden lassen kann, besteht darin, daß man ihm dazu verhilft, eine innerlich gefestigte, sittlich starke Persönlichkeit zu werden. Diese Auffassung hat auch Goethe einmal auf seine Art als die bei uns allgemein gangbare bezeichnet in dem bekannten Wort:

«Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.»

Wie verschieden nun aber auch der Umfang des Lebens sein möge, das gefördert werden soll, wie verschieden sich die Auffassung vom höchsten Lebensgut gestalten möge, so bleibt es doch dabei, daß allen Moralsystemen der Menschheit Gebote gemeinsam sind, die irgendwie direkt darauf abzielen, menschliches Leben zu erhalten und zu fördern.

Diese Gebote, die wir mit einem hinkenden Ausdruck «soziale» Gebote genannt haben, sind dann freilich in zahlreichen Moralsystemen bunt gemischt mit anderen Geboten, die man am besten als *c e r e m o n i a l - g e s e t z l i c h e* und *rituelle* Gebote bezeichnet. Es handelt sich um Gebote, die allerhand Riten und Ceremonien meist kultischer Art vorschreiben. Diese

Riten und Ceremonien muten uns oft höchst seltsam, ja abenteuerlich an; sie erscheinen uns sinnlos und zwecklos, weil sie direkt für die Erhaltung und Förderung des menschlichen Lebens nichts abwerfen. Sie werden aber mit der größten Gewissenhaftigkeit verrichtet in dem Bewußtsein, daß von ihrer pünktlichen Verrichtung gleichfalls, wenn auch indirekt, die Erhaltung und das Gedeihen des menschlichen Lebens abhängt. Für das sittliche Bewußtsein der Naturvölker hängt von der pünktlichen Verrichtung gewisser Ceremonien und Riten mit, ja, in erster Linie die Erhaltung und das Gedeihen des Stammes und des Individuums ab. Die rituellen Gebote haben deshalb bei ihnen die sogenannten sozialen Gebote fast ganz überwuchert. Aber auch in höheren Moralsystemen finden sich rituelle Gebote, die den sogenannten sozialen Geboten mindestens gleichgeordnet erscheinen. So beispielsweise im Moralsystem des Islam. Ein Historiograph des Islam schreibt einmal: «Was befohlen ist, wird ausgeführt, heißt es im Islam, wie bei unserem Militär. Ob dabei das Befohlene eine Verpflichtung von hohem moralischem Wert (in unserem Sinne) ist, wie das Gebot der Ehrlichkeit gegen andere Leute, oder eine rein ceremonielle Vorschrift, wie die Notwendigkeit der Waschung vor dem Beginn des Gebets, ist ganz gleichgültig. Man ist ehrlich, wie man sich wäscht, weil es so im Koran steht.»⁴ Es gibt nur sehr wenig Moralsysteme, von denen die ceremonialgesetzlichen und rituellen Gebote so gut wie völlig ausgeschieden sind.

Haben wir mit alledem festgestellt, daß sämtlichen Moralsystemen der Menschheit nicht nur eine formale Eigen-

tümlichkeit gemeinsam ist, sondern auch eine inhaltliche Eigentümlichkeit, sofern sie nämlich alle direkt oder indirekt auf die Erhaltung und Förderung menschlichen Lebens in bestimmtem Umfang und in bestimmter Richtung abzielen, so wenden wir uns nunmehr den Religionsystemen der Menschheit zu.

Auch da bekanntlich die größte Verschiedenheit und bunteste Mannigfaltigkeit! Neben den erhabensten und edelsten Gedanken zugleich die wunderlichsten und absurdesten. Man hat nicht umsonst das Wort «*corruptio optimi pessima*», der Fäulnisprozeß des Vollkommensten ist der unerträglichste, auf die Religion angewandt. Aber bei aller Verschiedenheit ist doch auch allen Religionen wieder etwas gemeinsam; sonst könnte man sie ja gar nicht unter dem einen Gattungsbegriff der Religion zusammenfassen. Allen Religionen, sofern sie nur Religion sind,⁵ ist gemeinsam die Vorstellung einer überweltlichen Macht oder überweltlicher Mächte, von denen das menschliche Leben und Glück wehrlos abhängig ist. Freilich auch der nichtreligiöse Mensch kennt eine solche Macht; auch der nicht religiöse Mensch redet gelegentlich vom «unabwendbaren Schicksal», von der «unerbittlichen Notwendigkeit» oder mit einem noch immer stark religiös gefärbten Ausdruck von der «Weltordnung». Ein großes süddeutsches Blatt hat während dieses Krieges darauf aufmerksam gemacht, welche auffallende Rolle in der Literatur des modernen atheistischen Frankreich, auch in den Tageszeitungen, der Begriff der «*fatalité*», des unerbittlichen Schicksals spielt. Analoge Erscheinungen ließen sich leicht auch in der antiken Literatur nachweisen aus der Zeit, da der religiöse Glaube stark erschüttert war.

Für den religiösen Menschen ist nun aber weiter charakteristisch, daß er sich diese überweltliche Macht mehr oder weniger als ein geistiges Wesen, nach Analogie eines z w e c k e s e t z e n d e n W i l l e n s vorstellt. Deshalb eben glaubt der religiöse Mensch implicite an einen Zweck und Sinn der Welt. Die bloße Erfahrungswissenschaft als solche kann einen Sinn und Zweck der Welt niemals erweisen: wie sollte sie das auch? Daß die Welt einen Zweck und Sinn hat, ist allezeit Glaubenssache.

Um das, was gemeint ist, noch genauer zu bestimmen: aller Religion ist die Ueberzeugung gemeinsam, daß die weltbeherrschende Gottheit irgendwie die Erhaltung und Entfaltung des menschlichen Lebens will. Freilich der Umfang des menschlichen Lebens, dessen Erhaltung und Entfaltung die Gottheit will, ist auch da wieder ein verschiedener. Bald ist ja die Gottheit lediglich die Schutzgottheit des Stammes; bald ist sie die Schutzgottheit der Nation; bald gilt ihr Interesse der ganzen Menschheit. Bald ist das Individuum «Subjekt» der Religion; bald ist es die Gesamtheit. Zugleich kann auch der Begriff des höchsten Lebensgutes wieder ein verschiedener sein. So oder so: immer ist es ein bestimmter Umkreis des menschlichen Lebens und eine bestimmte Form des menschlichen Lebens, worauf sich der Wille der Gottheit richtet. Was nun aber die weltbeherrschende Gottheit will, das ist selbstverständlich für das religiöse Bewußtsein dem Willen des einzelnen schlechthin übergeordnet. Was die weltbeherrschende Gottheit will, das muß unter allen Umständen verwirklicht werden, mag es dem einzelnen lieb oder leid sein. Was die Gottheit will, das ist, mit andern Worten, ein o b j e k t i v e r W e r t: das gilt nicht blos deshalb als wertvoll, weil zufällig der oder jener daran Gefallen findet und Lust dazu hat; das ist ein von dem Einzel-

willen unabhängiger, ein, so zu sagen, in der Weltordnung begründeter, ein objektiver, absolut seinsollender Wert. Das religiöse Bewußtsein ist immer mit dem Bewußtsein objektiver, absolut seinsollender Werte verknüpft. Der dänische Religionsphilosoph H a r a l d H ö f f d i n g hat das einmal in etwas präntiöser und darum paradoxer Weise zum Ausdruck gebracht, indem er sagt: wie für die Naturwissenschaft das Gesetz von der Erhaltung der Kraft konstitutiv ist, so ist für die Religion das Gesetz von der Erhaltung des W e r t s konstitutiv.

Einige wenige Beispiele zur Erläuterung, Beispiele, die hier mit Absicht in bestimmter Auswahl zusammengestellt sind. Für das religiöse Bewußtsein der meisten Naturvölker ist das Leben und Gedeihen des Stammes ein objektiver, seinsollender Wert: das tritt besonders deutlich in der merkwürdigen, viel besprochenen Erscheinung des T o t e m i s m u s zu Tage⁶. Für das religiöse Bewußtsein der Hindus ist das Leben und Gedeihen einzelner Kasten ein objektiver, seinsollender Wert. Je näher eine Kaste der Gottheit steht, um so höher gilt ihr Wert. Das Leben der Brahmanenkasten hat den höchsten Wert, weil es der Gottheit am nächsten steht; das Leben der sogenannten Pariakasten hat, weil es der Gottheit sehr fern steht, nur untergeordneten Wert; und es steckt ein Stück feiner Einfühlung hinter dem leise ironisierenden Gedicht, in dem Goethe seinen Paria beten läßt:

Großer Brama, Herr der Mächte!

— — — — —
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast Du sie allein geschaffen?
Oder bist auch Du's, der Affen
Werden ließ und unseres Gleichen?

Für das religiöse Bewußtsein des römischen Volkes in einer bestimmten Phase seiner Entwicklung, ebenso wie für das religiöse Bewußtsein des alten Israel in einer bestimmten Phase seiner Entwicklung, war das Leben und Gedeihen des nationalen Staats ein höchster objektiver, seinsollender Wert. Für das religiöse Bewußtsein des Buddhisten ist die Umbildung oder, besser, die Rückbildung alles menschlichen Lebens zu einem Leben in weltabgekehrter, das Bewußtsein auflösender und auslöschender Kontemplation der höchste objektive, seinsollende Wert. Für das religiöse Bewußtsein des Christen ist das «Reich Gottes», ein Reich innerlich in Gott gefestigter, sittlich starker Persönlichkeiten, der höchste objektive, absolut seinsollende Wert.

Weil diese Werte gottgewollte, objektive, unbedingt seinsollende Werte sind, deshalb sind auch die Handlungen, durch die sie verwirklicht werden können, unbedingt seinsollende Handlungen. Die Gebote, durch welche die betreffenden Handlungen vorgeschrieben werden, sind unbedingt verpflichtende Gebote. So kann das religiöse Bewußtsein gar nicht anders als etwas beitragen zu der Entstehung und Ausbildung unbedingt verpflichtender Gebote, die irgendwie direkt auf die Erhaltung und Förderung des menschlichen Lebens abzielen⁷. Was in der unbewußten Natur durch den sogenannten «Instinkt» oder «Trieb» geleistet wird für die Erhaltung und Entfaltung des Lebens, sei es des Individuums, sei es der Gattung das wird in der bewußten, vernünftigen und deshalb religionsfähigen Menschheit durch religiös begründete, unbedingt verpflichtende Gebote geregelt und in neue Bahnen gelenkt. Das Tier, so deutet der Tübinger Philosoph Spitta an, wird, weil es nicht in der Weise denkt und reflektiert wie der Mensch, nicht leicht irre am Wert des

Lebens; der Mensch kann, weil er «Selbstbewußtsein» hat, weil er denkt und reflektiert, irre werden am Wert des Lebens, sei es des Individuums, sei es der Gattung; darin besteht zugleich die Größe und die Schwäche des Menschengeschlechts. Die Religion schenkt dem unsicher gewordenen Menschen die Überzeugung wieder, daß das menschliche Leben, sei es das des Individuums, sei es das der Gattung, ein objektiver seinsollender, ein «heiliger» Wert ist, und regt ihn dadurch an, nach den ewigen, in der Weltordnung gegründeten Gesetzen zu fragen, an deren Erfüllung die Erhaltung und Entfaltung dieses Werts geknüpft ist. Daß bei solchem bewußten Fragen und Suchen nach Lebensregeln unter Umständen auch Irrtümer und Mißgriffe vorkommen und so auch unzweckmäßige und scheinbar sinnlose Vorschriften in die Moral hineingeraten können, liegt auf der Hand; weshalb ein bekannter Ethnologe, K. Th. P r e u ß, einmal reichlich grob von der «Urdummheit» primitiver Menschen geredet hat. Wir machen ja, um eine entfernte Analogie heranzuziehen, auch sonst die Beobachtung, daß ganz einfache Bewegungen uns zunächst leichter und besser gelingen, wenn sie unbewußt vollzogen werden, als wenn sich das Bewußtsein darauf richtet. Dennoch behält L e s s i n g gewiß Recht, wenn er meint, daß mit dem Lichte des Bewußtseins und allem, was damit zusammenhängt, unser Handeln auf eine höhere Stufe erhoben und neuen höheren Zielen zugeleitet zu werden vermag.

Mit dieser letzten Betrachtung sind wir unwillkürlich der Lösung einer letzten Frage näher gerückt, die noch der Erledigung harret. Wie erklären sich in einzelnen Moralsystemen der Menschheit jene zahlreichen ceremonialgesetzlichen und rituellen Gebote spezifisch k u l - t i s c h e r Art, die doch direkt für die Erhaltung und Förderung des menschlichen Lebens gleichfalls nichts

abzuwerfen scheinen? Die Antwort ergibt sich ganz von selbst, wenn wir wieder ausgehen von der Betrachtung der Religion. Man darf nicht vergessen: in den verschiedenen Religionen wird, um es ganz kurz und populär auszudrücken, der Charakter der Götter sehr verschieden vorgestellt. Für die tiefer stehenden Religionen sind die Götter höchst launische, unbeständige, reizbare Wesen: «es fürchte die Götter das Menschengeschlecht; sie halten die Herrschaft in ewigen Händen und können sie brauchen, wie's ihnen gefällt!» Die Huld der Götter, ihre Willensbeständigkeit muß durch allerhand Opfer und Riten und Ceremonien immer wieder von neuem gewonnen und gesichert werden. Wo derartige religiöse Überzeugungen herrschen, treten notwendig in den entsprechenden Moralsystemen ceremonialgesetzliche und rituelle Gebote in den Vordergrund; sie überschatten leicht die sogenannten sozialen Gebote; die wirklich praktische und nützliche Kulturarbeit wird dadurch behindert und erschwert. So ist es eben bei den Naturvölkern: damit, so wie mit der Zauberei, hängt der Tiefstand ihrer Kultur zusammen. Aber selbst ein so hochstehendes Volk wie das römische, dem der Bestand und das Gedeihen des nationalen Staats der höchste objektive Wert war, hat in seiner Blütezeit nicht leicht eine wichtige staatliche Handlung vollzogen, ist beispielsweise nicht leicht in einen Krieg oder eine Schlacht eingetreten, ohne zuvor durch Opfer und Ceremonien und Augurensprüche sich immer wieder von neuem der göttlichen Huld vergewissert zu haben: die römischen Militärs haben sich zuweilen über diese Umständlichkeit geärgert. Es gibt nur wenige Religionen, es gibt, streng genommen, nur eine Religion, die niemals an der Beständigkeit und Verlässlichkeit des göttlichen Liebeswillens zweifelt: die an die alttestamentliche Prophetenreligion anknüpfende christliche Religion. Das unter ihrem Einfluß entstandene

Moralsystem hat denn auch allmählich alle ceremonial-gesetzlichen und rituellen Gebote ausgeschieden: die kultischen Handlungen haben wesentlich die Bedeutung eines Mittels erlangt, durch das sich der Mensch im Verkehr mit der Gottheit die innere Kraft holt für die Erfüllung seiner Aufgaben in der Welt.

Gehen wir somit von einem Vergleich der Religions-systeme und der Moralsysteme der Menschheit aus, so werden uns gerade die charakteristischsten Eigentümlichkeiten der Moral verständlich; und es ergibt sich, daß alle Religion, sofern sie nur Religion ist, ihrem Wesen nach die stärksten Antriebe auslösen muß für die Entstehung und Ausbildung des sittlichen Bewußtseins, wie es sich uns tatsächlich in der Menschheit darstellt⁸. Selbst ein monistischer moderner Moralphilosoph sagt deshalb einmal: «Die Ethik hat ihre Geschichte. Es ist die Geschichte ihrer Schulen, der Religionen.»⁹ Mit einem andern Bilde kann man dasselbe auch so ausdrücken: Das religiöse Bewußtsein der Menschheit ist die schützende Rinde gewesen, innerhalb deren das Pflichtbewußtsein der Menschheit gewachsen und herangereift ist.

Wird diese schützende Rinde abgestreift, so bleibt das Pflichtbewußtsein als «fossiler Überrest» bestehen. Wird gar die religiöse Ueberzeugung in weiteren Kreisen erschüttert, so beginnt, mit Hegel zu sprechen, bei eintretender Dämmerung die «Eule der Minerva» ihren Flug. Die Philosophie tritt in die Lücke ein und sucht — man denke an Sokrates und die Sophisten — die ihr zunächst rätsethaft erscheinenden unbedingt verpflichtenden Gebote neu zu begründen und weiter zu entwickeln. Ich kann es mir hier nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß allerdings gerade unsere größten Philosophen, ein Plato und ein Kant, eine ausreichende Begründung nicht anders glaubten erzielen zu

können, als indem sie die sittlichen Gebote wieder in einer transcendenten, übersinnlichen Welt ewiger Werte verankerten¹⁰. Sie treffen damit im Grunde zusammen mit einem andern Wort des großen Mannes, von dessen Gedanken wir ausgegangen waren, mit dem Worte Bismarcks: «Ich weiß nicht, woher ich mein Pflichtgefühl hernehmen soll, wenn nicht aus Gott.»

Hochansehnliche Versammlung! Die unter dem Einfluß des Christentums entstandene Moral verfolgt als letztes Ziel nicht nur das Gedeihen des nationalen Staats; ihr Ziel geht darüber hinaus: das wissen wir alle, das muß auch in dieser Zeit rund und unumwunden ausgesprochen werden. Deshalb hat bereits ein Celsus dieser Moral vorwerfen können, daß sie auflösend einwirke auf den Staat und auf das staatliche Recht. Friedrich Nietzsche hat seinerseits von dem grellen Kontrast geredet, der zwischen den Idealen der christlichen Moral bestehe und gewissen fundamentalen staatlichen Einrichtungen, etwa einem in voller, schwerer Rüstungspracht dahinziehenden Heer. So einleuchtend aber auch dieser Kontrast im ersten Augenblick erscheinen möchte, so ist er doch nur täuschender Schein. Wie alle neuen Religionen, so hat auch das Christentum angeknüpft an bereits Vorhandenes; wie alle neuen Moralsysteme, so hat auch das christliche Moralsystem angeknüpft an bereits vorhandene Moralsysteme, hat diese in sich aufgenommen und im Hegelschen Doppelsinn in sich «aufgehoben». Das letzte und höchste Ziel der christlichen Moral setzt andere bereits früher erstrebte Ziele voraus, auf denen es sich gleichsam aufbaut als die Spitze der Pyramide. Von den Tagen des Apostels Paulus an hat denn auch das Christentum aller Konfessionen erkannt und nachdrücklich hervorgehoben, daß

der Bestand und das Gedeihen des (naturgemäß national beschränkten) Staats eine unentbehrliche und notwendige Voraussetzung sei nicht nur für jede geordnete Kultur-tätigkeit, sondern auch für die Arbeit an der Verwirklichung der letzten und höchsten Ziele der christlichen Moral. Das hat für das katholische Christentum auf seine Weise Thomas von Aquino dargetan. Das hat für das protestantische Christentum in etwas anderer Weise Luther dargetan: er hat deshalb auch die Arbeit des Staatsmanns, er hat auch den harten Dienst des Kriegsmanns kurzweg einen «Gottesdienst» genannt. Darum ist es bei uns nicht bloß eine politische Phrase, es entspricht den tiefsten Überzeugungen unseres am Alten und am Neuen Testament geschulten Gewissens, wenn wir uns dazu bekennen, daß der Kampf für die Existenz und Zukunft unseres Vaterlands uns zugleich ein Kampf ist für die höchsten Güter und Ideale der Menschheit. Darum möchte unsere Universität sich auch weiterhin nach dem Maß ihrer Kräfte an diesem Kampf beteiligen, um nach endlich errungenem Sieg und Frieden desto eifriger ihren mannigfaltigen Kulturarbeiten sich widmen zu können. «Literis et patriæ», so lesen wir über den Pforten unseres Kollegiengebäudes; nein, jetzt: «Patriæ et literis!»

ANMERKUNGEN.

Die Zahl der Anmerkungen ist mit Rücksicht auf die Umstände auf das unbedingt Notwendige beschränkt worden.

1) Auch Westermarck, der grundsätzlich von einem Zusammenhang der religiösen Vorstellungen mit den moralischen Anschauungen bei den Naturvölkern nichts wissen will, gibt die weite Verbreitung der Ordalien zu. Es ist aber in hohem Maße lehrreich, sich zu vergegenwärtigen, mittels welcher willkürlicher Argumentation er dem sich daraus ergebenden Schluß ausweicht. Er schreibt wörtlich: „It has often been said that the oath and ordeal involve a belief in the gods as vindicators of truth and justice, that they are „appeals to the moral nature of the Divinity“. If this were true, moral retribution would certainly be an exceedingly common function of savage gods. But, as we have noticed before, the efficacy ascribed to an oath is originally of a magic character, and if it contains an appeal to a god, he is, according to primitive notions, a mere tool in the hand of the person invoking him. So also the ordeal is essentially a magical ceremony.“ (The origin and development of the moral ideas, II, 687). Es steht schlimm um die These, daß bei den Naturvölkern keinerlei Zusammenhang zwischen Religion und Moral stattfindet, wenn man zu solchen Ausflüchten greifen muß, um sie zu retten. Über den Begriff der Magie sind in letzter Zeit sehr wertvolle Untersuchungen veröffentlicht worden (so von Hubert und Mauss, von Bouvier und anderen): sie rechtfertigen durchaus nicht den Versuch, die Ordalien ohne weiteres der Magie zuzuweisen.

2) Vgl. hierzu besonders Nathan Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens, Leipzig, Deichert, 1916.

3) Auf die zuletzt angeführte Tatsache sowie auf die Tabugebräuche gründet auch Nathan Söderblom seine gegen Westermarck und Hobhouse gerichtete These, daß sogar bei den Naturvölkern ein gewisser Zusammenhang zwischen den religiösen Vor-

stellungen und den moralischen Anschauungen sich nachweisen lasse (Das Werden des Gottesglaubens, S. 147 f.).

4) A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (in Oncken).

5) Der ursprüngliche Buddhismus war keine Religion, enthielt aber, wie leicht zu zeigen wäre, den Keim zu einer solchen, und hat sich denn auch später zu einer solchen entwickelt.

6) Das sehr einseitige, aber nicht unbedeutende Buch von E. Durkheim, „Les formes élémentaires de la vie religieuse“, hat sich durch die Betrachtung des Totemismus sogar zu der Annahme verleiten lassen, daß, was der religiöse Mensch mit dem Begriff der Gottheit meint, im Grunde immer nur die Gesellschaft (der Stamm, die Nation, die Menschheit) sei. Natürlich eine grobe Verirrung, der aber doch die Wahrheit zu Grunde liegt, daß mit dem Gottesbewußtsein stets das Bewußtsein von dem objektiven Wert eines bestimmten Umkreises und einer bestimmten Form menschlichen Lebens verbunden ist.

7) Daß das religiöse Bewußtsein stark einwirkt auf das sittliche Bewußtsein, indem es das Bewußtsein objektiver Werte erzeugt, wird auch in dem sehr lesenswerten Buch von H. H. Wendt, „Die sittliche Pflicht“, Göttingen, 1916, mit Nachdruck hervorgehoben, obwohl sich das Buch im übrigen in etwas anderen Gedankengängen bewegt, als die obigen.

8) Nur in einer Anmerkung sei hier auf gewisse Ergebnisse der jüngsten, sehr sorgfältigen Untersuchungen über das Verhältnis von Religion und Magie hingewiesen. Danach besteht der Hauptunterschied zwischen beiden darin, daß sie auf einer ganz verschiedenen Gemütsverfassung beruhen. Der Magie liegt zu Grunde das ungestüme, ungebändigte Wünschen und Verlangen des Menschen, das eigenwillig und blindlings ohne Berücksichtigung der gegebenen natürlichen Ordnung der Dinge den Erfolg erzwingen will, zum Teil durch einfache Vorwegnahme des Erfolgs in symbolisierenden oder imitierenden Handlungen (ein Verhalten, das sich übrigens durch mancherlei Beispiele aus dem Bereich der „Kriegspsychose“ illustrieren ließe). Der Religion dagegen liegen zu Grunde Gefühle der Ehrfurcht und des Vertrauens gegenüber einer höheren, unentrinnbaren Macht, von der sich der Mensch in seinem Trachten nach Erfolg als abhängig erlebt, und die Bereitwilligkeit dieser höheren Macht und ihren Forderungen Rechnung zu tragen. Ist diese Doppelcharakterisierung richtig, so wird auch von da aus verständlich, inwiefern die Religion etwas beitragen mußte zur Ausbildung des Pflichtbewußtseins als des Bewußtseins der Gebundenheit an eine überindividuelle Ordnung. Zugleich erklärt sich einigermaßen die ältere nicht ganz ausreichende Formel, durch die man meinte den Unterschied von Religion und Magie am besten kennzeichnen zu können, daß nämlich diese „sozial“ sei, jene „antisozial“. Endlich fällt auch ein Licht auf die These

Durkheims, daß nicht, wie Frazer behauptete, die Magie sondern die Religion die Vorläuferin gewesen sei für die wissenschaftliche Erforschung von Natur-„Gesetzen“. Vgl. hierzu noch besonders K. Beth, „Religion und Magie bei den Naturvölkern“. Berlin, Teubner, 1914.

9) M. L. Stern, Monistische Ethik, Leipzig, Barth, 1911, S. 171.

10) Wenn ich in diesem Zusammenhang Kant nenne, so denke ich natürlich nicht an die „Kritik der praktischen Vernunft“, sondern an eine der am tiefsten gründenden Schriften Kants, die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“.
